CASSANDRA CLARE

The Last King of Faerie

The Wicked Powers

Buch Eins

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Franca Fritz und Heinrich Koop

dtv

Deutsche Erstausgabe
© 2026 Cassandra Clare, LLC
Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›The Wicked Powers, Book One: The Last King of Faerie‹, 2026 erschienen bei Borzoi Books published by Alfred A. Knopf, An imprint of Random House Children's Books, A division of Penguin Random House LLC, New York.
© für die deutschsprachige Ausgabe:
2026 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Tumblingerstraße 21, 80337 München
produktsicherheit@dtv.de
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen und das Trainieren von Technologien oder Systemen künstlicher Intelligenz.
Lektorat: Waltraud Horbas
Umschlaggestaltung und –illustration:
dtv nach einem Entwurf von © 2026 Cliff Nielsen
Gestaltung Vorsatz/Nachsatz:
Solenne Songer (Frostbite Studios) / © 2026 Cassandra Clare, LLC
Gestaltung Farbschnitt: Niall Grant / © 2026 Cassandra Clare, LLC
Illustration Bezug: © Pietari Posti, 2 Agenten
Gesetzt aus der Vendetta
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-76650-0

Für Mom und Geoff

Schwarz für die Jagd in tiefer Nacht
Weiß für Tod und Totenwacht
Gold für die Braut im Hochzeitskleid
Und Rot für Magie und Zauberzeit.
Weiß die Seide bei der Kremation,
Blau das Banner für den verlorenen Sohn.
Flammendrot zur Geburt der Schattenjäger
Und auch für Büßer und Sündenträger.
Grau ist für alles geheime Wissen,
Elfenbein für die, die früh sterben müssen.
Safran leuchtet dem Sieger kühn,
Gebrochene Herzen lindert das Grün.
Silber für der Dämonen Türme
Und Bronze für allmagische Stürme.

Schattenjäger-Kinderreim

PROLOG

»Haben wir uns verlaufen?« Drusilla Blackthorn spähte über das dunkle Feld zum Horizont. »Sag mir, dass wir uns nicht verlaufen haben.«

Ihre Zimmergenossin Thais blickte stirnrunzelnd auf die hingekritzelte Landkarte, die sie in der Hand hielt. »Ich bin mir nicht sicher. Überprüf mal deine Richtungsrune.«

Dru seufzte und betrachtete die Innenseite ihres Handgelenks, wo sie am frühen Abend eine Geografisch-Nord-Rune aufgetragen hatte – genau genommen war es sogar später Nachmittag gewesen. Also vor Stunden.

Weder Thais noch sie hatten damit gerechnet, dass diese spezielle Aufgabe so lange dauern würde. Denn eigentlich hatte das Ganze ziemlich einfach geklungen. Normalerweise freute sich Dru, wenn die Schüler der Schattenjäger-Akademie das Klassenzimmer verlassen durften und im Freien Trainingseinheiten absolvierten. Zwar machte es ihr nichts aus zu lernen, aber sie war nicht wie ihre Geschwister, die sich alle durch das mühelose Auswendiglernen von Fakten auszeichneten: Daten, Sprachen, Waffenarten. Dru dagegen bevorzugte es, Dinge zu sehen und anzufassen, Geschichten darüber zu hören. Ihre Funktionsweise zu verstehen. So gelang es ihr, sich neue Lerninhalte einzuprägen.

In diesem Jahr, ihrem dritten an der Schattenjäger-Akademie,

hatten sie das Fach Schattenweltler-Studien, das in verschiedene Bereiche unterteilt war: Vampire, Werwölfe, Hexenwesen und Feenwesen. Im Moment befasste sich der Lehrplan mit den Feenwesen: ihre Geschichte – was Dru gefiel, da der Geschichtsunterricht immer aus Geschichten bestand – und die verschiedenen Arten des Elbenadels und seiner Traditionen – was ihr weniger gefiel. Feenwesen hatten nicht nur eine Menge Traditionen, sondern auch eine Menge Adelshäuser und Ränge, und die konnte man nicht verstehen – die musste man einfach auswendig lernen.

Thais und sie waren beide angenehm überrascht gewesen, als sie zum Unterricht erschienen waren und dort Luke Garroway, den Leiter der Akademie, vorgefunden hatten, mit einem Stapel Landkarten in der Hand. Er hatte sie alle aufgefordert, ihre Montur anzuziehen und dann zu ihm nach draußen zu kommen, damit er ihnen ihre Aufgabe erklären konnte. Luke mochte zwar Monturen ausgeben, aber er selbst trug seine übliche Uniform aus Jeans und einem dicken Flanellhemd.

Dru mochte es, in ihre Montur zu schlüpfen. Sobald sie sich in das eng anliegende schwarze Material und die schweren Stiefel kleidete, hatte sie immer das Gefühl, ein Teil all jener Schattenjäger zu sein, die vor ihr existiert hatten. Und es half enorm, dass sie die Monturjacke ihrer Mutter mit an die Schule gebracht hatte. Denn Eleanor und sie hatten die gleiche Figur: kurviger und rundlicher als die meisten Nephilim. Und wenn Dru die Jacke trug, fühlte sie sich ihrer verstorbenen Mutter irgendwie näher.

Thais wirkte in ihrer Montur immer glamourös. Sie war groß und schlank und ihre langen, rotbraunen Haare waren an den Stellen, an denen die Sonne sie aufgehellt hatte, von goldenen Strähnen durchzogen. Sie hatte braune Haut und Sommersprossen auf der Nase und Dru dachte oft, dass sie beide genau entgegengesetzt aussahen: Dru setzte ihre blasse Haut nur selten der Sonne aus und hatte ihre fransigen Haare (kürzlich mit einer

stumpfen Schere auf Schulterlänge gekürzt) tintenschwarz mit zwei dunkelblauen Strähnen gefärbt. Thais war schlank, sie hatte eine kurvenreiche Figur. Und während Thais hochgewachsen war, hatte Dru sich damit abgefunden, bis an ihr Lebensende ein Meter sechzig groß zu sein.

Doch in allem, was wirklich wichtig war, passten sie perfekt zusammen. Sie liebten beide Horrorfilme, lange Nächte, sarkastischen Humor, Insider-Witze und generell alles, was mit der Ausbildung zur Schattenjägerin zusammenhing. Sogar deren brutale Seiten, wie das gnadenlose Training: lernen, Schläge einzustecken, zu fallen, ohne sich die Knochen zu brechen, an Seilen hochzuklettern, nur mit der Kraft ihrer Arme, bis ihre Finger taub wurden und sie zu Boden rutschten – nur um das Ganze eine Sekunde später zu wiederholen.

Für Dru war es eine Möglichkeit, all die Dinge zu vergessen, die sie quälten. Für Thais war es eine Möglichkeit, sich zu beweisen. Denn sie hasste es, in irgendeinem Bereich zu versagen – genau wie Dru, was vermutlich der Grund dafür war, weshalb Thais und sie früher als die meisten Nephilim an der Schattenjäger-Akademie angefangen hatten. Jetzt musterte Thais ihre Umgebung mit finsterer Miene: dunkle, von schattigen Hecken gesäumte Felder, Bäume, deren schwarze Äste sich in den Nachthimmel reckten, der bleiche Mond, der tief über den fernen Hügeln hing. Irgendwie hatten sie sich so weit vom Farmhaus mit der Schattenjäger-Akademie entfernt, dass es nicht mehr zu sehen war. Aber noch beunruhigender war die Tatsache, dass Dru auch keinen ihrer Klassenkameraden sehen – oder hören – konnte.

»Feenwesen sind sehr leichtfüßig«, hatte Luke gesagt, als er ihnen ihren Auftrag erklärte. »Sie hinterlassen nur wenige Spuren, aber mit dem richtigen Training kann man sie erkennen. Ihr habt diese Anzeichen in den letzten Wochen gelernt. Jetzt werdet ihr da rausgehen und nach ihnen suchen.«

»Und wenn wir ein Feenwesen fangen, was dann?«, fragte Mason Hardcastle, der allgemein als der beliebteste Schüler ihrer Klasse galt. Er hatte feine Gesichtszüge und schien ständig einen Kaschmirpullover zu tragen, den er lässig über die Schultern geworfen hatte. »Einfangen und hierherbringen?«

»Ihr seid nicht auf der Jagd nach Feenwesen«, stellte Luke klar. »Sie haben Hinweise für euch hinterlassen, die ihr finden sollt. Ihr sucht nach Spuren des Lichten Volkes, nicht nach individuellen Feenwesen.«

»Was für Hinweise?«, fragte Paige Ashdown, die offenbar nicht die geringste Lust auf die Trainingseinheit hatte.

»Feenwesen arbeiten in der Regel mit Dingen, die in der natürlichen Welt bereits existieren«, warf Jane Cartwright ein.

Dru schenkte ihr ein ermutigendes Lächeln. Sie mochte Jane, die oft schüchtern war.

»Wir sollten nach Dingen suchen, die scheinbar in die Natur gehören, aber ungewöhnlich schön oder mit besonderer Sorgfalt gestaltet sind. Und wir sollten vorsichtig damit umgehen«, fuhr Jane fort.

»Das ist richtig«, bestätigte Luke und warf ihnen allen einen prüfenden Blick zu. »Die örtlichen Feenwesen kooperieren bei dieser Trainingseinheit. Achtet darauf, dass sie es nicht bereuen, uns ihre Unterstützung zugesagt zu haben.«

Mason murmelte etwas, worauf Paige kicherte. Dru machte eine eindeutige Geste in Richtung Mason, während Luke gerade erklärte, dass sie sich in Zweier- oder Dreiergruppen aufteilen, das Gelände – die Akademie befand sich auf Lukes Farm in Upstate New York, die fünfundzwanzig Hektar umfasste und somit nicht gerade klein war – bis sieben Uhr abends durchkämmen und sich dann auf den Rückweg zum Farmhaus machen sollten. Jeden Hinweis auf Feenwesen sollten sie einsammeln, wenn möglich, oder auf der Landkarte ihrer Gruppe vermerken.

Dru und Thais brauchten sich nicht gegenseitig zu fragen: Sie wussten bereits, dass sie ein Team bilden würden. Thais drehte sich um, damit Dru die Karte in ihren Rucksack stecken konnte, und schob die Fülle ihrer welligen Haare beiseite, damit sie sich nicht im Reißverschluss verfingen.

Gerade als Dru den Rucksack wieder geschlossen hatte und Thais auf die Schulter klopfte, um ihr zu signalisieren, dass sie aufbrechen konnten, kam Mason Hardcastle zu ihnen geschlendert.

»Seid ihr beide offen für Neues?«, fragte er und senkte dann die Stimme: »Wir drei sind hier die Besten. Wenn wir uns zusammentun, werden wir gewinnen.«

»Was denn, du hältst deine Freunde also nicht für die Besten?«, erkundigte sich Dru spöttisch und warf Paige, die in ihre Richtung starrte, einen finsteren Blick zu. Sie kannte Paige schon aus Los Angeles: Die Ashdowns waren mit den Blackthorns befreundet gewesen, was Paige aber nicht davon abgehalten hatte, ihre gehässige Seite zu zeigen. Sie hatte sich ständig über Dru lustig gemacht – wegen ihrer Kleidung, ihres Gewichts und ihrer Begeisterung für Horrorfilme – und Drus Bruder Ty gegenüber war sie noch grausamer gewesen. Und sie hatte sich nie für irgendetwas davon entschuldigt. Nein, Dru war alles andere als ein Fan von Paige Ashdown.

»Die sind nicht schlecht. Aber ihr seid besser«, antwortete Mason.

»Das hier ist eine Trainingseinheit, Mason, kein Wettbewerb«, sagte Thais und drehte sich um. »Es geht nicht ums Gewinnen.«

»Es geht immer ums Gewinnen«, widersprach Mason, aber nicht in Thais' Richtung. Sein Blick war auf Dru geheftet. »Komm schon. Lass mich euch helfen.«

Dru zog den Reißverschluss ihrer Jacke hoch. »Verschwinde, Mason.«

Er grinste. »Drusilla, tu doch nicht so, als wärst du für meinen Charme unempfänglich.«

Dru zuckte die Schultern. »Aber das entspricht der Wahrheit. Ich bin dafür nicht empfänglich.« Sie ignorierte Masons sich verfinsternde Miene und wandte sich an Thais: »Wollen wir dann mal?«

Thais zwinkerte ihr zu. *»Vamos.«*

Rasch schlossen Dru und Thais zu der Schar von Schülern auf dem Schotterweg auf, der sich durch die Felder schlängelte. Thais schwieg, bis sie über einen Zaun geklettert waren und sich durch das hüfthohe Gras von den anderen entfernt hatten.

»Mason will unbedingt, dass du seine Freundin wirst«, sagte Thais mit belustigter Miene.

»Nein. Das will er nicht.« Dru hatte ihre Stele hervorgeholt und trug mit der Spitze Runen auf: eine für Geografisch-Nord, eine für verschärftes Bewusstsein, eine für Klarheit und eine für Wissen. »Ich hab letztes Jahr auf der Abschlussparty mit ihm geknutscht, und als wir uns danach wieder begegnet sind, meinte er sofort, dass es ihm nichts bedeutet hätte.«

»Ich weiß«, bestätigte Thais. Natürlich wusste sie darüber Bescheid. »Aber nur weil er es gesagt hat, heißt das nicht, dass …«

»Doch, das heißt es.« Dru schnaubte. »Typen wie er wollen mit einem Mädchen rummachen, das aussieht wie ich. Aber sie würden ihren Freunden gegenüber niemals zugeben, dass sie das Mädchen wirklich mögen. Also liegt er nur auf der Lauer und hofft, dass er mich zu einer heimlichen Fummelpartie in einen Schrank zerren kann. Lauer, lauer, lauer … Er ist wie ein Sexkrokodil.«

»Ein *was*?« Thais lachte.

Dru musste unwillkürlich grinsen. »Krokodile lauern unter Wasser und warten, bis ihre Beute nahe genug ist, dass sie zuschlagen können. Hast du denn *Rogue Crocodile* nicht gesehen?«

»Niemand außer dir hat *Rogue Crocodile* gesehen.« Bei einigen Horrorfilmen, vor allem bei den blutigeren, zog Thais eine Grenze.

Aber was Dru betraf, existierten keine Grenzen. Sie hatte vor nichts Angst. Zumindest nicht vor Szenen in einem Film.

Das alles lag jetzt schon Stunden zurück. Inzwischen war die Sonne untergegangen, der Mond eine Sichel am Himmel und die Frühlingsfelder um sie herum so dunkel, dass selbst Drus Nachtsicht-Rune die Schatten nicht völlig durchdringen konnte.

Die Bäume flüsterten unheimlich in der Brise und sandten Dru einen Schauder über den Rücken. Nicht dass sie Angst hätte, ermahnte sie sich. Sie war … einfach nur besorgt. Wo steckten die anderen? Warum konnte sie sie nicht hören? Ihre Mitschüler irrten doch garantiert ebenfalls durch die Gegend, auf der Suche nach Anzeichen für das Lichte Volk? Marksteine, kreisförmige Ringe aus Pilzen, Moos, das in ungewöhnlichen Mustern wuchs, das seltsame Verhalten von Tieren, besonders von Vögeln …

Luke hatte gesagt, dass sie Hinweise finden würden. Doch bisher hatten sie noch keinen einzigen Pilz gesehen, der auf seltsame Weise aus dem Boden gewachsen war, oder eine vom Wind verwehte Pusteblume. Eigentlich hatten sie »einen Dreck« gefunden – wie Drus Freund Kit zu sagen pflegte. Er lebte seit vier Jahren in England und hatte eine ganze Reihe neuer Redewendungen übernommen, mit denen Dru ihn gern aufzog.

Sie warf einen Blick auf ihr Handgelenk, wo sich die Geografisch-Nord-Rune deutlich abzeichnete, und drehte sich, bis die Rune einen winzigen Funken erzeugte, der einen Moment lang in der Luft schwebte, bevor er schließlich verschwand. »Da lang.« Dru zeigte in eine Richtung. »Da ist Norden.«

»Okay.« Thais spähte auf ihre Landkarte. »Ich glaube, das müsste das hier sein … Powell's Field. Dahinter endet Lukes Grundstück.« Sie seufzte. »Ich schlage vor, wir überprüfen dieses

Gebiet, und wenn wir nichts finden, gehen wir zurück. Wenn wir diesen Auftrag nicht erfüllen, dann erfüllen wir ihn eben nicht.«

»Okay.« Dru blickte in den Himmel. »Ich übernehme die westliche Hälfte des Felds. Du nimmst die östliche. Wir können uns in der Mitte treffen.«

Thais zog eine skeptische Miene. »Ist es wirklich schlau, sich zu trennen?«

»Es besteht nicht die geringste Gefahr. Wir sind auf dem Gelände der Akademie«, versicherte Dru. »Wir sehen uns in fünf Minuten.« Sanft zog sie an einer von Thais' herabbaumelnden Locken und machte sich auf den Weg in die Schatten.

Sie war noch nicht weit gekommen, als sie es bereits bereute, dass sie und Thais sich getrennt hatten. Das Feld war nicht bestellt, sondern steinig und mit Löchern übersät. Und die niedrigen Absätze von Drus Stiefeln blieben wiederholt im unebenen Boden hängen. Sie hielt inne, um eine Rune für Trittsicherheit aufzutragen. Doch das half nicht gegen die Brombeersträucher, die an Drus Beinen kratzten, als sie den Rand des Felds erreichte, wo überwucherte Hecken unter knorrigen Eichen wuchsen.

Dru drang tiefer in die Schatten ein und hielt Ausschau nach vierblättrigen Kleeblättern oder Anzeichen von Feenkreisen. Der Wind hatte aufgefrischt und rüttelte an den Blättern über ihr. Das Geräusch erinnerte Dru bedenklich an klappernde Knochen. Sie wollte gerade aufgeben, umdrehen und nach Thais suchen, als sie einen seltsamen Schatten entdeckte – eine große Öffnung im Stamm einer alten Eiche.

Langsam trat sie näher. Es handelte sich um eine bogenförmige Aushöhlung am Fuß des Baums, die zu symmetrisch war, um natürlich zu sein. Dru ließ sich auf die Knie fallen und spähte hinein. Zwar sah sie nur Dunkelheit, aber es war eine seltsame Art von Dunkelheit – eine, die sich zu bewegen schien. Es sah fast so aus, als würde sie wabern …

Julian würde mir garantiert sagen, dass ich das jetzt lieber nicht tun sollte, dachte sie und schob den Kopf trotzdem in das Loch im Baum.

Es stellte sich heraus, dass die Dunkelheit eigenartig flach war – bestenfalls ein paar Zentimeter tief. Dahinter kam ein beleuchteter Tunnel zum Vorschein. Ein leicht abschüssiger Tunnel, dessen Wände von Baumwurzeln durchzogen waren und der vom gedämpften Licht einer Wandfackel erhellt wurde. Das Licht der Fackel flackerte und flirrte wie ein zwischen Zweigen tanzendes Irrlicht.

Feenlicht, dachte Dru. Ihr Herz klopfte jetzt schneller. Sie musste nur in den Tunnel kriechen und die Fackel holen, als eindeutigen Beweis für die Anwesenheit der Feenwesen. Eine Hand auf der Seraphklinge an ihrer Taille krabbelte sie langsam vorwärts, bis das trockene Knistern der Grashalme unter ihren Knien dem dumpfen Dröhnen verdichteter Erde wich.

Das Loch im Baum war schmal, aber es gelang ihr, sich hindurchzuschlängeln und sich dann im Inneren des Tunnels aufzurichten. Ein Blatt hatte sich in ihren Haaren verfangen und sie schüttelte ungeduldig den Kopf und ging auf die Wand zu.

Die Fackel war eindeutig von Elbenhandwerkern gefertigt – aus hellgrauem Stein fein gemeißelt – und brannte mit einer rauchlosen Flamme. Als Dru eine Hand danach ausstreckte, flammte der Feuerschein auf und erhellte den Tunnel für einen kurzen Moment mit weißem Licht, so grell wie an einem sonnigen Tag.

Doch das Licht leuchtete nur kurz auf. Danach sank die Flamme in sich zusammen, bis nur noch ein roter Schimmer übrig blieb. Dru fand sich in fast völliger Dunkelheit wieder, auch wenn ihre Nachtsicht-Rune ihr erlaubte, das Nötigste zu erkennen. Sie konnte zwar nicht so gut sehen wie bei Licht, aber dennoch plötzliche Bewegungen im Tunnel wahrnehmen. Dann

hörte sie ein Geräusch. Ein unheimliches, hohes, sich wiederholendes Geräusch, wie freudloses Kichern.

Bei diesem Klang sträubten sich ihr die Nackenhaare. Hastig riss sie die Fackel aus der Wandhalterung und wollte sich in Richtung Tunneleingang zurückziehen.

Doch der war allem Anschein nach verschwunden. Denn hinter ihr erstreckte sich jetzt ein endloser Gang, dessen Wände von Wurzeln und Ranken durchzogen waren. Nichts deutete auf einen Torbogen hin, der wieder in die Nacht hinausführte. Sie war gefangen.

Sie fragte sich, ob das auch ihrem Freund (und zeitweiligen Schwarm) Jaime Rosales zugestoßen war. Er war vor zwei Jahren auf eine Mission ins Reich der Feenwesen geschickt worden und nie zurückgekehrt. Dru vermutete, dass er noch am Leben war – das Feenreich hatte viele Möglichkeiten, um Leute zu überlisten und einzusperren.

Unwillkürlich hörte Dru Julians Stimme mahnend in ihrem Kopf: *Du weißt es doch besser. Dein Problem, Dru, besteht nicht darin, dass du nicht erkennst, was die falsche Entscheidung ist. Dein Problem ist vielmehr, dass du es trotzdem tust.*

Sie fluchte unterdrückt und stellte sich in Gedanken jedes Schimpfwort vor, das ihr einfiel, und dazu einige, bei denen sie sich ziemlich sicher war, dass sie sie gerade erfunden hatte. Dann seufzte sie, drückte sich mit dem Rücken an die Wand und machte sich langsam auf den Weg durch den Tunnel. Schließlich musste er ja irgendwohin führen – obwohl sie wusste, dass er sie möglicherweise nur noch tiefer ins Feenreich bringen würde.

Denn sie war jetzt definitiv im Reich der Feenwesen. Sie erkannte es anhand Julians und Emmas Beschreibungen des Reichs unter dem Hügel. Sie konnte die Luftveränderung, von der sie gesprochen hatten, spüren. Ähnlich wie die Luft in alten Kathedralen nach kaltem Stein und vergangenen Jahrhunderten schmeckte,

roch auch die Luft hier plötzlich ganz anders: scharf und frisch und grün, nicht wie ein Garten, sondern wie die abgeschnittenen Stiele von Pflanzen. Der Geruch hatte etwas seltsam Vertrautes an sich.

Vertraut, aber auch bedrohlich. In den Schatten schien sich *irgendwas* zu bewegen und Dru hörte erneut dieses seltsame, kindliche Kichern. Sie löste sich von der Erdwand und bewegte sich, so leise wie möglich, davon weg.

Doch es wurde nur noch lauter. Und die schwach leuchtende Fackel in ihrer Hand flirrte und ließ schwankende Lichtstrahlen über die Tunnelwände tanzen. Plötzlich hörte Dru ein Kratzen, das sich eine Sekunde später als das Scharren eines Dutzends kleiner Füße entpuppte, als eine Gruppe von Kobolden aus den Schatten hervorbrach.

Dru hatte schon Bilder von Kobolden gesehen, war aber noch nie einem persönlich begegnet. Von Angesicht zu Angesicht wirkten sie noch tückischer: etwa halb so groß wie Dru, mit hageren, skelettartigen und in schmutzige Lumpen gehüllten Körpern. Ihre Füße erinnerten an Vogelklauen mit krallenbewehrten Zehen. Die meisten waren glatzköpfig, mit nur wenigen weißen Haarsträhnen, und hatten eine rosafarbene, unebene Haut wie gerupfte Hühner. Dazu riesige Augen und zerklüftete Zähne, aber keine richtigen Nasen. Stattdessen prangten an dieser Stelle kleine Krater in ihren Gesichtern.

Von diesem Anblick abgestoßen wollte Dru schon nach ihnen treten. Aber jeder Einzelne trug eine Waffe – eine scharfe Axt, einen bronzenen Dolch, ein langes Sägemesser. Die Kobolde waren zwar klein, ihr aber zahlenmäßig überlegen. Erneut fluchte Dru unterdrückt, während sie sie umringten und mit hohen Stimmen kicherten und schnatterten.

»Nephilim …«

»Ich hab schon mal welche gesehen, ja, das hab ich.«

»Nein, hast du nicht, Hogface, sonst hättest du uns davon erzählt.«

»Halt die Klappe.«

»Sieht lecker aus, wirklich …«

»Lass uns einen Bissen probieren, nur einen Bissen, Snaggle.«

»Haltet die Klappe, ihr alle.« Der laute Befehl kam vom größten der Kobolde, dessen Lumpenkleidung an eine zerfledderte Kinderlatzhose erinnerte.

Dru versuchte, nicht an das Kind zu denken, dem er möglicherweise die Latzhose gestohlen hatte. Hoffentlich hatten die Kobolde das Ding nur aus dem Müll gefischt.

Der Kobold – Snaggle – schenkte Dru ein lüsternes Grinsen. Wie sein Name andeutete, hatte er nur einen einzigen Zahn, der sichtbar schief aus seinem Mund ragte.

»Nephilim«, zischte er. »Wie ungewöhnlich, dass sich eine deiner Art in unser Reich verirrt.«

Dru hob das Kinn und sah ihn direkt an. Dabei gab sie sich Mühe, möglichst hochmütig und verächtlich zu wirken. Einen Moment lang überlegte sie, ob sie erwähnen sollte, dass ihr Bruder, Mark, der Gefährte des Elbenkönigs war. Aber da sie nicht wusste, ob sie sich im Land des Lichten oder dem des Dunklen Volkes befand, würde das nur mehr Probleme verursachen als lösen, wenn sie Pech hatte.

»Wir haben einen Waffenstillstand«, sagte sie stattdessen. »Das Abkommen verbietet euch, mir oder einem anderen Schattenjäger etwas anzutun.«

Zu ihrer Bestürzung kicherten die Kobolde nur. »Ah, ein Waffenstillstand, in der Tat«, sagte Snaggle. »Wollen wir uns nicht zu Ehren unseres Waffenstillstands ein Stück Brot teilen?«

Aus einem Beutel an seiner Hüfte holte er einen Brocken hervor, bei dem es sich eindeutig um Brot handelte, mit brauner Kruste und schon ziemlich gammelig.

Dru schüttelte den Kopf. »Ich weiß, wie Feenwesen ticken, Kumpel«, sagte sie. »Das da esse ich nicht. Und ich werde auch nichts trinken, egal, was ihr mir anbietet.«

Ein tückisches Grinsen umspielte Snaggles Mundwinkel. »Du scheinst zu glauben, dass du eine Wahl hast, sterbliches Mädchen.« Er streckte ihr das Brot entgegen.

Dru stieß es mit der Fackel zurück. »Verschwinde!«

Snaggle ließ das Brot zu Boden fallen. »Ergreift sie«, knurrte er. »Bringt sie zu Mutter Hawthorn.«

Dru gefror das Blut in den Adern. Mutter Hawthorn. Sie kannte den Namen und wusste sofort, dass es sich um Wilde Feenwesen handeln musste, die nicht durch das Abkommen gebunden waren. Als sie die Waffen in den Händen der anderen Kobolde aufblitzen sah, griff sie mit der Hand an ihre Hüfte und tastete nach ihrer Seraphklinge.

»Halt.«

Der Befehl hallte durch den Tunnel wie das Knallen einer Peitsche. Die Kobolde erstarrten, genau wie Dru, als aus den dichtesten Schatten eine Gestalt hervortrat.

Er war groß und schlank. Sein Haar leuchtete in der Farbe von Silber und Schnee und er trug Elfenbein und Schwarz – wie ein zum Leben erwachtes Schachbrett. Seine Kleidung war eindeutig von Elfenhand gefertigt, denn sie wirkte auf typische Elfenart natürlich und elegant zugleich: ein schwarzer, silbern bestickter Samtumhang, weiche Stiefel, eine Seidentunika mit Perlmuttknöpfen, die am Hals geöffnet waren, wo eine silberne Kette schimmerte.

Das muss ein Elbenadliger sein, dachte Dru. Seine Ohren liefen leicht spitz zu, doch ansonsten wirkte er fast menschlich. Nur mit dem Unterschied, dass kein Mensch so wunderschön war – mit so klar gezeichneten Zügen, anmutig und männlich zugleich. Er sah nicht viel älter aus als Dru, obwohl sich das Alter bei Feenwesen nur schwer einschätzen ließ.

Er warf einen kühlen Blick auf die zusammengekauerten Kobolde. »Wie ich sehe, treibst du dein übliches Unwesen, Snaggle«, sagte er. »Obwohl ich nicht weiß, warum man dich nicht eher ›Missing Nose‹ nennt – bei genauerer Betrachtung scheint dein hervorstehender Zahn dein kleinstes Problem zu sein.«

»Mein Prinz«, stieß Snaggle hervor. »Wir wollten gerade …«

»Ich weiß, was ihr wolltet«, unterbrach ihn der Elbenprinz.

(*Ein Prinz?*, dachte Dru. Es liefen eine ganze Reihe von Söhnen des alten Elbenkönigs herum, wenn sie sich richtig erinnerte. Und dennoch: Was um alles in der Welt machte ein Elbenprinz hier, an irgendeinem Außenposten der Wilden Feenwesen?)

»Und ihr könnt es vergessen. Ihr wisst genau, dass ihr nicht hier sein solltet. Dies ist das Reich des Lichten Volkes und ihr dürft hier nicht marodieren. Diese Nephilim steht jetzt unter dem Schutz des Hofes.« Er warf Dru einen kurzen Blick zu. Seine Augen schimmerten in einem dunklen, klaren Grün. Wie das Meerglas, das Julian liebte. »Ich schlage vor, ihr verzieht euch oder tragt die Konsequenzen.«

»Mutter Hawthorn gefällt es gar nicht, wenn Ihr uns droht«, zischte Snaggle.

»Nun, Mutter Hawthorn ist mir herzlich egal«, erwiderte der Fremde. »Und ich bezweifle, dass sie so sehr an euch armseligen Kreaturen hängt, wie du zu glauben scheinst. Aber ich habe nichts dagegen, die Probe aufs Exempel zu machen.« Er schob seinen Umhang etwas beiseite und offenbarte das Schwert an seiner Hüfte mit einem Griff so fahl wie Elbenlicht. »Sollen wir herausfinden, ob sie euch vermissen würde?«, fragte er.

Snaggle war nicht der Erste, der sich davonmachte. Doch der Rest der Koboldbande quietschte auf und rannte in alle Richtungen auseinander, wobei ihre Krallenzehen über den Boden scharrten. Eine Sekunde später folgte Snaggle ihnen in die Schatten der Tunnel.

Der Elbenjunge – der Elbenprinz – sah ihnen mit einem Anflug von Genugtuung nach. Dann wandte er sich an Dru, die noch immer an der Wand kauerte und ihre Fackel an sich drückte.

»Drusilla Blackthorn«, sagte er. »Ein weiteres Mal tauchst du in meinem Leben auf. Ausgerechnet du. Von allen Nephilim immer nur du.«

Dru konzentrierte sich darauf, ihn nicht anzustarren. Schließlich konnte man jemandem nur schwer Respekt einflößen, wenn man ihn mit offenem Mund anglotzte. Und sie wollte, dass der Prinz wenigstens etwas Angst vor ihr hatte. Oder Nervosität empfand. Nun gut, sie würde sich mit Nervosität begnügen, dachte sie – obwohl er der am wenigsten nervös wirkende Junge schien, dem sie je begegnet war. »Woher kennst du meinen Namen?«, fragte sie.

Er kniff die Augen leicht zusammen. »Du hast mich also wieder vergessen. Obwohl ich eigentlich ziemlich unvergesslich bin.«

Dru runzelte die Stirn. Etwas rührte sich am Rande ihres Verstands. Eine Erinnerung, die kurz außerhalb ihrer Reichweite lag. Das Ganze erschien ihr wie der Versuch, sich lange nach dem Aufwachen an einen Traum zu erinnern. »Hat Luke dich dazu angestiftet?«, fragte sie. »Ist das Teil der Aufgabe?«

»Luke?« Der Prinz klang verwirrt, so als würde er den Namen tatsächlich nicht kennen. »Niemand stiftet mich zu irgendetwas an. Außerdem hätte ich nicht gedacht, dass es außerhalb von Idris genug von euch Schattenjägern gibt für ein derart leichtsinniges Verhalten. Eine Aufgabe, die ins Reich der Wilden Feenwesen führt, wird wahrscheinlich tödlich enden.«

Dru wusste, dass sie Angst haben sollte. Elbenadlige waren mächtig, extrem mächtig. Und sie hatte durchaus Angst – sie konnte sie wie einen kalten Kieselstein in ihrem Bauch spüren. Doch gleichzeitig war sie verärgert. Und natürlich wusste sie, dass sie auf den Teil in ihr hören sollte, der Angst hatte, und nicht auf

den Teil, der verärgert war. Nur leider funktionierte das mit dem Ärger so nun mal nicht. »Meine Aufgabe lautete, einen Hinweis auf Feenwesen in der Nähe der Schule zu finden«, erwiderte sie. »Luke hat mich nicht gebeten, in das Loch im Baum zu klettern. Das war meine eigene Entscheidung.«

»Nephilim geben wirklich mit den seltsamsten Dingen an.« Seine Stimme klang eisig wie ein Begräbnislied.

»Ich habe das Gefühl, dass du Schattenjäger nicht besonders magst«, sagte Dru.

Er machte einen Schritt auf sie zu. Das flackernde Licht der Fackel zuckte über sein Gesicht. Er hatte etwas Ungewöhnliches an sich, etwas, das nicht ganz elbenhaft war. Sie wusste, wie die Kombination aus Feenblut und menschlichem Blut aussah, wusste, wie sie sich vermischten, wie der sterbliche Anteil die frostige Schärfe der Feenschönheit milderte. Seine Lippen waren voll und sanft geschwungen, obwohl er sie zu einem dünnen Strich zusammengepresst hatte.

»Ihr Nephilim habt zu viel Macht«, entgegnete er, »und wendet euch zu leicht der Dunkelheit zu. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen.«

»Was meinst du damit, du hast es gesehen?« Dru hob trotzig das Kinn. »Wie solltest du überhaupt etwas über uns Schattenjäger wissen können? Ganz zu schweigen von denen, die sich der Dunkelheit zugewandt haben.« Sie musterte ihn misstrauisch. »Meinst du die Nephilim in Idris?«

Der Ausdruck in seinen Augen änderte sich nicht; er wirkte so kühl und abwägend wie zuvor. »Mehr als nur das«, sagte er. »Ich meine …«

»Ash!« Eine Männerstimme hallte durch den Tunnel. »Ash, wo bist du?«

Der Prinz – Ash – warf hastig einen Blick über seine Schulter. Und in diesem Moment wirkte er weniger wie ein hochmütiger

Elbenadliger, sondern eher wie ein Teenager, der sich unerlaubt das Familienauto ausgeliehen hatte. (Dru hatte eine Menge irdischer Filme gesehen und war zu der Überzeugung gelangt, dass so etwas ständig passierte.)

»Ash«, sagte sie gedehnt. »Ich kenne deinen Namen …«

Er runzelte die Stirn, dann fasste er sie leicht am Handgelenk. Die Geste überraschte Dru so sehr, dass sie ihre Fackel fallen ließ. Sie schlug auf dem Boden auf und flackerte wie wild.

Im nächsten Moment spürte sie, wie Ash ihr etwas in die Hand drückte. Die erlöschende Fackel warf ein seltsames, funkelndes Licht, das goldene Sprenkel in seinen grünen Augen aufleuchten ließ. »Nimm das hier: Ein Beweis für die Anwesenheit der Feenwesen«, sagte er und schloss Drus Finger um das Objekt. Seine Berührung war erstaunlich warm, obwohl er wie aus Eis geschnitzt wirkte.

Ash, dachte Dru. *Ash, ich kenne dich. Ich weiß, wer du bist …*

Die goldenen Sprenkel in seinen Augen schienen ihr gesamtes Sichtfeld auszufüllen. Alles verwandelte sich in schattenhaftes Metall und sie konnte den Tunnel um sie herum nicht mehr wahrnehmen, die Stimme des Mannes, der nach Ash rief, nicht mehr hören. Sie sah nur noch Ashs Augen – und dann waren auch die in der Dunkelheit verschwunden.

Dru erwachte auf einer Wiese. Die Morgendämmerung war angebrochen und das Gras unter ihr taufeucht.

Zitternd setzte sie sich auf. Ihre Montur hatte zwar den Großteil der Feuchtigkeit abgehalten, aber ihre Haare waren nass, kräuselten sich und klebten ihr unangenehm im Nacken. Außerdem war ihr eiskalt und ihre rechte Hand schmerzte.

Suchend schaute sie sich um. Sie konnte sich nur noch daran erinnern, dass sie sich von Thais entfernt hatte und auf eine

Baumgruppe zugegangen war. Sie waren auf einem Feld gewesen – auf diesem Feld, erkannte sie. Aber das war kurz nach Sonnenuntergang gewesen und jetzt war es Morgen. Am Stand der Sonne konnte sie ablesen, dass sie gerade erst aufgegangen war.

Dru rappelte sich auf und zuckte zusammen. Der Schmerz in ihrer Hand war wieder da. Sie blickte hinab und stellte fest, dass sich ihre Finger fest um einen glänzenden Gegenstand geschlossen hatten.

Langsam öffnete sie ihre Hand. In der Mitte ihrer Handfläche glitzerte eine Brosche in Gestalt einer scharlachroten Mohnblume. Um die Blüte herum wanden sich Blätter und Ranken, wunderschön emailliert in Grün und Weiß. Sie waren so fein gearbeitet … es schien unmöglich, dass Menschenhände sie erschaffen hatten. Und tatsächlich wusste Dru sofort, dass es sich um eine Feenbrosche handelte.

Ein Beweis für die Anwesenheit der Feenwesen. Die Worte flüsterten einen Moment in ihrem Hinterkopf und waren dann verschwunden. Ersetzt durch ein mulmiges Gefühl. Was um alles in der Welt war hier passiert? Die Leere in ihrem Gedächtnis war beängstigend. So viele Stunden, die sie sich nicht erklären konnte. Und wo steckte Thais? Ihre Freundin musste sich schreckliche Sorgen machen.

Dru schob die Brosche in ihre Tasche, um sie dort sicher aufzubewahren, und lief dann über das steinige Feld. Sie kletterte über den Zaun am anderen Ende und sprang auf den vertrauten Schotterweg, der sie zum Farmhaus zurückführen würde. Die Luft wurde wärmer, je höher die Sonne am Himmel stieg, und zog die Feuchtigkeit aus ihrer Kleidung. Als Dru die Akademie schließlich sehen konnte, waren ihre Haare zu einem wilden Kranz getrocknet.

Die Sonne stand direkt hinter dem großen, alten, mit Schindeln verkleideten Gebäude und blendete sie so sehr, dass sie die

Menschenmenge, die aus der Hintertür strömte, erst in dem Moment sah, als sie nur noch wenige Meter entfernt war. Sie erstarrte, blinzelte verblüfft.

Zuerst kam ihr Bruder Julian – Julian, der eigentlich mit seiner Freundin Emma in London sein sollte. Er blickte auf seine linke Hand. »Die Familias-Rune hat sich gerade aktiviert«, sagte er. »Sie muss ganz in der Nähe sein, irgendwo hier …«

Emma kam hinter ihm aus dem Haus, dicht gefolgt von Mark. Mark, der eigentlich im Feenreich sein sollte. Und dann entdeckte Dru ihre Schwester Helen und schließlich Ty, mit zerzausten dunklen Haaren und besorgter Miene.

Emma bemerkte Dru als Erste und sie hielt sich an Julians Schulter fest. Ihre Augen wurden groß. »Jules«, sagte sie. »Sie ist hier.«

Julian schaute auf. Und eine Sekunde später stürmte er los und riss Dru in seine Arme und drückte sie so fest an sich, dass sie dachte, sie würde ersticken – was ihr aber nichts ausmachte. Sie spürte sein hämmerndes Herz, hörte das Stocken in seiner Stimme, als er wieder und wieder ihren Namen murmelte: »Dru, Dru, Dru.« Dann lehnte er sich leicht zurück, seine Hände noch immer auf ihren Schultern, und seine blaugrünen Augen – die ihren eigenen so ähnelten – musterten ihr Gesicht. Sie wusste, wonach er suchte: Blutergüsse, Schnittwunden, irgendwelche Anzeichen von Verletzungen. »Dru, wo warst du?«

Und dann drängten sich die anderen um sie beide und alle umarmten sich und weinten ohne Unterschied – bis auf Ty. Er stand ein paar Schritte entfernt, abseits des Gefühlschaos. Doch Dru konnte erkennen, dass er froh war, sie zu sehen. Nicht nur froh, sondern erleichtert.

»Mir geht's gut«, versicherte sie wieder und wieder, während Mark und Emma und Helen sie umarmten.

Und plötzlich war Thais da, die Augen vom Weinen gerötet

und verquollen. Sie stieß einen Schwall portugiesischer Worte aus, bevor sie Dru an der Hand packte und in Tränen ausbrach. Und Luke war auch da, mit seiner Frau Jocelyn, und er wirkte ernst und mitgenommen, als wäre er seit Drus Aufbruch am Abend zuvor um ein Jahr gealtert.

»Hey, Leute«, sagte Dru. »Leute.« Sie wedelte mit den Händen. (In ihrer Handfläche konnte sie noch immer die Abdrücke sehen, die die Feenbrosche dort hinterlassen hatte – eine seltsame Erinnerung an das, was sie vergessen hatte.) »Okay, ich versteh das Ganze nicht. Was macht ihr alle hier?«

Sie schaute von einem Gesicht zum nächsten. Auf allen zeichneten sich die Spuren schlafloser Nächte ab. Unter Julians Augen lagen dunkle Schatten. Mark hatte sich nicht rasiert; auf seinen Wangen prangten blassgoldene Bartstoppeln. Emmas Haare waren zerzaust und sie wirkte angespannt, ihre Hand ruhte auf dem Knauf ihres Schwerts Cortana, als ob sie es jeden Augenblick ziehen müsste.

»Wir haben dich mithilfe einer Ortungsrune bis an die Grenzen des Farmgeländes verfolgt«, berichtete Luke. »Danach hat sich die Spur schlagartig verloren. Du warst verschwunden, Drusilla.«

»Verschwunden?«, fragte Dru. »Ich verstehe das nicht. Ich weiß, dass ich die ganze Nacht weg war, aber …«

»Dru, du warst nicht nur die ganze Nacht weg«, sagte Julian sanft. Sie kannte diesen Tonfall. Er hatte Angst und er versuchte, sie nicht auch noch zu beunruhigen. Sie wappnete sich für seine nächsten Worte – aber sie trafen sie trotzdem wie ein Schlag: »Du warst drei Tage lang wie vom Erdboden verschluckt.«

1

IN TRÄUMEN BEGINNT DIE VERANTWORTUNG

»Hör zu, Ty«, sagte Catarina Loss, die blauäugige und blauhäutige Hexe, die für die akademischen Belange der Scholomance verantwortlich war. »Es liegt nicht daran, dass du kein guter Schüler wärst. Du bist sogar ein hervorragender Schüler.«

Livvy beobachtete besorgt, wie ihr Bruder in seinem Stuhl zusammensank. Ty tat sich gelegentlich schwer damit, die unsichtbaren Implikationen neurotypischer Sprache zu erfassen. Doch dieses Mal schien er verstanden zu haben, dass Catarinas Kompliment über seine schulischen Leistungen in Wahrheit bedeutete, dass sie ihm etwas Negatives mitteilen wollte. Eigentlich sollte ihn das nicht allzu sehr überraschen, dachte Livvy – schließlich rief Catarina nur selten Schüler in ihr Büro, es sei denn, sie steckten in Schwierigkeiten.

»Geht es um mein Abschlussprojekt?«, fragte Ty. Er hatte eines seiner Anti-Stress-Spielzeuge aus der Tasche geholt – ihr älterer Bruder Julian hatte es für Ty aus Meerglas angefertigt, erinnerte Livvy sich – und strich wieder und wieder mit dem Daumen über die unebene Oberfläche.

Catarina zögerte. »Ja und nein«, sagte sie schließlich. »Du hast uns erzählt, dass es bei deinem Abschlussprojekt darum ginge,

Verbrechen mithilfe von Magie aufzuklären. Aber das hier ...«, sie tippte auf den Papierstapel vor ihr auf dem Schreibtisch, »... scheint von der alternativen Dimension Thule zu handeln. Die Arbeit enthält einen Abschnitt, der sich damit befasst, wie man dorthin gelangen könnte ...«

»Dieser Teil ist rein theoretisch«, warf Ty ein.

»Ich verstehe«, sagte Catarina. »Aber ein Abschlussprojekt sollte sich mit einer Aufgabe befassen, die du nach deinem Schulabschluss auch übernehmen willst. Du bist jetzt neunzehn. Ein erwachsener Schattenjäger. Verbrechen mithilfe von Magie aufzuklären, erscheint mir als sehr sinnvolle Aufgabe – ganz im Gegensatz zum Versuch einer interdimensionalen Reise in eine Höllenwelt. Ich weiß, dass dein Bruder Julian diese andere Welt besucht hat und dass er dort der alternativen Version deines Zwillings begegnet ist. Aber damals waren besondere Umstände im Spiel, die sich so nicht wiederholen werden.«

»Ich sagte doch, es ist rein theoretisch ...«

»Wenn du in deinem Schlafsaal ein Tor zur Hölle öffnen würdest und eine Bestie käme hindurch und würde dich fressen, dann wäre das alles andere als theoretisch.«

»Stimmt – so was würde ich als empirischen Beweis bezeichnen. Aber genau das würde ich nicht *tun*.«

Catarina verschränkte die Hände unter dem Kinn. »Ich glaube dir«, sagte sie. »Und ich glaube nicht, dass du *tatsächlich* nach Thule reisen willst, selbst wenn die dortige Version von Livvy noch lebt. Aber ich glaube auch, dass du mit Absicht eine Abschlussarbeit eingereicht hast, von der du wusstest, dass sie unmöglich akzeptiert werden würde.«

Ty erstarrte und seine Augen zuckten zu Livvy, die auf einem von Catarinas hohen Bücherregalen schwebte.

Catarina folgte seinem Blick, um herauszufinden, was Ty dort sah, aber natürlich war Livvy für sie nicht sichtbar.

»Warum sollte ich das tun?«, fragte Ty.

»Damit du hier an der Scholomance bleiben kannst«, antwortete Catarina. »Schließlich hat eine vertraute Umgebung für jeden von uns etwas Beruhigendes. Und für jemanden wie dich gilt das ganz besonders.«

»Weil ich Autismus habe?«, fragte Ty. Die meisten Schattenjäger wussten bis heute nicht viel über Neurodivergenz (obwohl die Familie Blackthorn sich so gut wie möglich über das Thema informiert hatte, um Ty besser unterstützen zu können), aber Catarina war einst Krankenschwester in einem Hospital gewesen und kannte sich besser mit Erkrankungen aus, für die nur Irdische die passenden Begriffe hatten.

»Ja, genau. Schließlich verläuft das Leben hier nach einem festen Zeitplan und unsere Schülerinnen und Schüler werden ermutigt, allen möglichen Interessen nachzugehen. Aber auch deine Lebensumstände spielen in dieser Hinsicht eine Rolle. Du hast eine schwere traumatische Erfahrung durchgemacht, bevor du an unsere Ausbildungsstätte kamst. Also besteht die Möglichkeit, dass du Angst davor hast, in die Außenwelt zurückzukehren.«

»Bedeutet das dann, dass ich hierbleiben kann?«

Catarina schenkte Ty ein Lächeln. »Du bist einer der klügsten Schüler, die wir je hatten, und ich möchte der Welt deine Talente nicht vorenthalten.« Sie klopfte auf den Papierstapel auf ihrem Schreibtisch. »Das hier wird natürlich nicht als Abschlussprojekt reichen. Stattdessen möchte ich, dass du sofort mit deiner Abschlussarbeit über Magie und Verbrechen beginnst. Wenn du damit fertig bist, werden wir die Situation neu bewerten.«

Als Ty aufstand, um das Büro zu verlassen, fragte Livvy sich, ob Catarina wirklich glaubte, dass es der geregelte Ablauf der Scholomance war, der Ty hier festhielt.

Schließlich wusste sie es besser: Ty wollte ihretwegen bleiben. Sie schwebte hinter ihm her, hinaus in den gemauerten Gang.

Elbenlicht brannte in eisernen Leuchtern entlang der Wände und erhellte den Flur, erreichte jedoch nicht die dunkelsten Winkel der hohen Decken und dämmrigen Treppenhäuser der Scholomance. In der Schule herrschte eine mittelalterliche gotische Atmosphäre: Sie vermittelte Livvy das Gefühl, er wäre für Geister wie geschaffen. Genau genommen war sie sich sogar sicher, dass ihre Anwesenheit diese Stimmung noch verstärkte.

»Es hat funktioniert«, meinte Ty und schob die Hände in die Taschen. Da sonst niemand im Gang war, konnten er und Livvy offen reden. »Sie hat die Arbeit abgelehnt, also darf ich länger bleiben.«

Livvy schwebte hinab, um ihm direkt ins Gesicht sehen zu können. »Aber im Grunde hat sie recht. Du kannst nicht ewig hierbleiben. Nicht meinetwegen. Ich werde dich begleiten, wohin du auch gehst.«

»Es ist nicht *nur* deinetwegen«, sagte Ty. »Ich möchte auch die Projekte abschließen, an denen Anush und ich arbeiten. Bei einem geht es um die Fürsten der Hölle. Alle behaupten, es gäbe neun Höllenfürsten, aber sind es nicht eher nur acht? Luzifer ist seit tausend Jahren niemandem mehr erschienen.«

»Das ist doch was Gutes, oder nicht?«

Ty ignorierte die Frage. »Und was wäre, wenn ich hier Tutor werden wollte? Das ist ein guter Grund, um an der Scholomance zu bleiben.«

»Tja, aber das wird man nicht zulassen, solange du nicht da rausgehst und Erfahrungen im wirklichen Leben sammelst«, erwiderte Livvy und schwebte rückwärts vor ihm her, während Ty weiterging.

»Ich war bei der Schlacht auf den Unvergänglichen Feldern dabei. Ich habe reichlich Erfahrung, was das wirkliche Leben angeht«, konterte Ty.

Dagegen ließ sich nicht viel einwenden. Zwar hatte Livvy die

Schlacht auf den Unvergänglichen Feldern nicht selbst miterlebt, aber es hatte sich um eine brutale Auseinandersetzung im Krieg zwischen dem Rat und der Kohorte gehandelt – einer abtrünnigen Splittergruppe von extrem fremdenfeindlichen Nephilim. Eine Schlacht, bei der beide Seiten von verschiedenen Schattenweltler-Gruppen unterstützt worden waren. Ty hatte damals aufseiten des Rats gekämpft und Livvy wusste, dass er sich tapfer geschlagen hatte.

»Wenn von ›Erfahrungen im wirklichen Leben‹ die Rede ist, dann meint das mehr als nur kämpfen«, wandte Livvy ein, aber Ty antwortete nicht. Sie hatten das Zimmer erreicht, das er sich mit Anush teilte. Ty schloss die Tür mit einem massiven Eisenschlüssel auf und ging hinein. Aber Livvy schwebte *durch* die Tür – nicht aus einem wirklichen Grund, sondern einfach deshalb, weil es ihr Spaß machte.

Das Zimmer war auf Anushs Seite total unordentlich und auf Tys Seite extrem aufgeräumt. An seiner Wand hingen Fotos von Tys und Livvys Familie – Julian und Emma, Helen und Mark, Dru und Tavvy und Aline – sowie eine Aufnahme vom Strand unterhalb des Instituts in Los Angeles. Neben diesem Bild klebte ein weiteres Foto an der Wand, vom Alter schon sepiabraun verfärbt. Es zeigte Cirenworth Hall, das Herrenhaus, in dem Jem und Tessa mit Kit lebten. Ty war noch nie dort gewesen und Livvy hatte ihn schon oft fragen wollen, warum er das Foto besaß, sich die Frage aber bisher verkniffen.

Es gibt Dinge, die man Ty einfach nicht sagen kann, dachte Livvy, während er sich auf das Bett setzte und Irenes dichtes hellbraunes Fell streichelte. Irene war Tys Haustier, ein Luchs, den Livvy und er verletzt und halb erfroren vor der Scholomance gefunden und adoptiert hatten. Irene liebte Ty und begann sofort, seine Hand zu lecken.

Ich mache mir Sorgen um dich, hätte Livvy ihrem Bruder am liebs-

ten gesagt. *Deine tote Schwester kann nicht deine beste Freundin sein. Du brauchst Freunde, die gemeinsam mit dir heranwachsen und sich verändern. Ich dagegen werde auf ewig fünfzehn bleiben.*

Die Worte lagen ihr auf der Zunge, wie schon so oft, aber sie konnte sich nicht dazu durchringen, sie auszusprechen. Sie kannte das Ausmaß der Trauer, die er nach ihrem Tod empfunden hatte; sie wusste, dass es ihn dazu getrieben hatte, sie von den Toten aufzuerwecken – obwohl Nekromantie ein Verbrechen war, für das man aus der Nephilim-Gemeinschaft verbannt werden konnte. Ganz zu schweigen von der Kohorte, die sich hinter ihren Schutzwällen in Idris verschanzt hatte und dort ihre Pläne schmiedete.

Livvy wusste, dass Ty sich an der Scholomance sicher fühlte – was auch daran lag, dass Livvy hier in Sicherheit war. Nur er konnte sie wahrnehmen (abgesehen von den anderen Geistern im Schulgebäude, die sie aber kaum beachteten). Wenn Anush oder einer der anderen Ty dabei erwischte, wie er mit sich selbst redete, nahmen sie es nicht zur Kenntnis; viele andere Schüler waren ebenfalls oft geistesabwesend.

»Wenn ich wirklich woanders hingehen muss, werde ich das tun«, sagte Ty und tätschelte Irene weiterhin. »Aber mir geht es nicht nur um die Projekte mit Anush, sondern auch um all die Fortschritte, die du und ich mit den Schutzwällen rund um Idris gemacht haben.«

Das mag sein, dachte Livvy, *aber bei jedem dieser Besuche muss ich mich weit von dir entfernen. Und das bringt zunehmend eigene Probleme mit sich.*

Doch auch das konnte sie ihm nicht sagen. Es gab einfach zu viele Gesprächsthemen, für die sie noch nicht bereit waren – allerdings würden sie irgendwann miteinander reden *müssen*. *Aber*, dachte Livvy, während sie sich am Fußende von Tys Bett niederließ, *nicht heute. Nicht heute.*

Dru saß in Lukes Büro, mit den Stiefeln auf seinem Schreibtisch. Frühherbstliches Licht fiel durch die offenen Fenster – ein wunderschöner Goldton, den Dru trotz ihres Gothic-Hangs liebte. In Südkalifornien gab es keine wechselnden Jahreszeiten, deshalb war sie ohne rotes, goldenes und ockerfarbenes Herbstlaub aufgewachsen. Ohne den Duft von Äpfeln und den Rauch von Lagerfeuern, der in der klaren Luft hing. In gewisser Weise waren diese Dinge exotisch und fremd für sie.

Jetzt hörte sie die Stimmen einiger anderer Schüler, die vom Wind herangetragen wurden, und spürte plötzlich einen Anflug von Ärger. Luke hatte von ihr verlangt, hier zu erscheinen – also hätte er wenigstens auch selbst auftauchen können. Inzwischen wartete sie schon seit einer Viertelstunde in seinem Büro.

Seufzend spielte sie mit dem Gedanken, sich heimlich im Raum umzuschauen und nachzusehen, ob in den Schülerakten irgendetwas Interessantes zu finden war. Doch diesen Gedanken verwarf sie sofort, als sie draußen auf dem Flur Schritte hörte. Einen Moment später schwang die Bürotür auf und Luke kam herein.

Er war wie immer eher wie ein Farmer gekleidet und weniger wie der Direktor einer Schule – selbst einer äußerst merkwürdigen, äußerst geheimen Schule. Er trug feste Arbeitsschuhe, Jeans und ein Flanellhemd. Ihm fehlte nur noch ein Strohhalm, auf dem er herumkauen konnte, dachte Dru, während er sich ihr gegenüber auf den Stuhl sinken ließ und sie düster musterte. Diese sorgenvollen Blicke warf er ihr nun schon seit einem halben Jahr zu – seit sie sich im Frühjahr bei einem Auftrag verirrt hatte und drei Tage lang verschwunden gewesen war.

»Also, ich ...«, setzte Dru an.

»Drusilla ...«, begann Luke gleichzeitig. Dann verstummten sie beide.

Dru grinste. »Okay, wie wär's, wenn *du* zuerst anfängst?«

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich überhaupt irgendetwas sagen muss«, erwiderte Luke. »Schließlich wissen wir beide, warum du hier bist.« Er warf einen kurzen Blick auf ihre Stiefel auf seinem Schreibtisch. Dru wusste, dass ihn das ärgerte. Aber er würde es nicht kommentieren: Luke war ein Mann, der wusste, wann sich ein Streit lohnte und wann nicht.

»Da wir gerade davon sprechen«, sagte Dru. »Hältst du es wirklich für klug, mich ständig aus dem Unterricht zu holen? Professorin Wrayburn wollte gerade mit ihrer Lektion über gewöhnliche Dämonen in Südostasien beginnen. Ich bin zutiefst *besorgt*«, fügte sie gestelzt hinzu, »dass sich die häufigen Besuche in deinem Büro nachteilig auf meine Ausbildung auswirken könnten.«

»Wenn du aufhören würdest, dich im Unterricht zu prügeln, wäre ich nicht mehr gezwungen, dich hierherzuzitieren«, konterte Luke.

Dru schwang ihre Stiefel vom Schreibtisch. »Ich habe mich nicht im Unterricht geprügelt. Ich habe niemanden *geschlagen* …«

Luke sah sie mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Soweit ich weiß, hast du im Unterricht von Professorin Wrayburn die Hand gehoben und gesagt, es wäre außerordentlich wichtig, alle Anwesenden darüber in Kenntnis zu setzen, dass Paige Ashdown Mitglied einer Hassgruppe war. Und du hast genau gewusst, dass Paige sich daraufhin auf dich stürzen würde.«

»Na ja«, sagte Dru, »schließlich war sie *tatsächlich* ein Mitglied einer Hassgruppe.«

Luke schob seine Brille hoch. »Genau wie ich einst. Ich habe zu Valentins Kreis gehört – eine Gruppierung, die mindestens so schlimm gewesen sein dürfte wie die Kohorte.«

Aber das ist schon so lange her. Doch Dru sprach die Worte nicht laut aus. Schließlich war der Kreis längst Geschichte; all diese Ereignisse hatten sich weit vor ihrer Geburt abgespielt. Dagegen

fühlten sich die Taten der Kohorte – ihr widerwärtiger Glaube an die Überlegenheit und Dominanz der Nephilim, ihr Verrat an allen Schattenjägern, die nicht ihrer Gruppe angehörten, und die Schlacht auf den Unvergänglichen Feldern, die so viele Tote gefordert hatte – für Dru so an, als wären sie erst gestern geschehen.

»Das ist etwas anderes«, sagte sie und winkte ab. Dabei bemerkte sie, dass ihr schwarzer Nagellack abgesplittert war. Sie würde Thais bitten müssen, ihre Nägel neu zu lackieren, bevor sie nach New York fuhren. »Du hast deine Fehler eingesehen. Du bist ausgestiegen, bist Valentin entkommen und hast sogar versucht, seine Pläne zu vereiteln. Und du hast dein ganzes Leben damit verbracht, diese Fehler wiedergutzumachen.«

Luke seufzte. »Ich habe mich geändert, weil jemand an mich geglaubt hat«, sagte er. »Weil man mir eine zweite Chance gegeben hat. Und was auch immer du von Paiges Beteiligung an der Kohorte halten magst: Sie hat sich von ihnen abgewandt. Sie verdient eine zweite Chance.«

»Sie ist nur abgehauen, um ihre eigene Haut zu retten.«

Luke fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. »Vielleicht, vielleicht auch nicht. Ich weiß, dass du und Paige schon früher aneinandergeraten seid und dass du ihr vermutlich nicht verzeihen kannst. Aber das bedeutet nicht, dass du dich zwischen sie und die Vergebung stellen solltest. Verstehst du, was ich meine?«

Dru antwortete nicht und trat nur mit den Stiefelabsätzen gegen ihren Stuhl. »Würdest du Zara und Manuel eine zweite Chance geben?«, fragte sie nach einer Weile.

Zara Dearborn und Manuel Villalobos waren die Anführer der Kohorte. Zaras Vater hatte diese von Hass getriebene Gruppierung gegründet. Er war davon überzeugt gewesen, dass die Freundschaft mit den Schattenweltlern die Nephilim-Gemeinschaft geschwächt und korrumpiert hatte. Nach seinem Tod auf den Unvergänglichen Feldern hatte Zara seinen Platz eingenom-

men, mit Manuel an ihrer Seite. Anstatt sich mit der Niederlage abzufinden, hatten sie und Manuel sich gemeinsam mit ihrer fanatischen Gruppe von wahren Gläubigen in Idris eingeschlossen. Und um das ganze Land herum magische Schutzwälle errichtet, die es bis heute vollständig vom Rest der Welt abschnitten.

Einst waren Nephilim und Schattenweltler in der Lage gewesen, die Landesgrenzen ungehindert zu passieren. Aber das war nicht länger der Fall. Niemand konnte mehr nach Idris gelangen. Und die Kohorte konnte das Land nicht verlassen. Eine solche Situation war aus einer Reihe von Gründen langfristig untragbar: Die Kohorte verhungerte wahrscheinlich in der Stadt und der Rest der Nephilim-Gemeinschaft konnte nicht für immer von ihrer Heimat abgeschnitten bleiben. Aber niemand wusste, wie man die Situation ändern sollte.

»Ich habe darüber nachgedacht, dir über das Wochenende Hausarrest zu geben …«, hob Luke an.

Bei seinen Worten setzte sich Dru kerzengerade auf. »Nein«, sagte sie bestürzt. »Nicht dieses Wochenende. Simons Band spielt in der Stadt und Thais und ich wollten hingehen und uns mit allen treffen.«

»… aber dann habe ich mir überlegt, dass das eine zu harte Strafe ist«, beendete Luke den Satz und wackelte mit den Augenbrauen. »Ich weiß, wie sehr du dich auf dieses Wochenende gefreut hast, und es wäre nicht wirklich fair, dir das zu verbieten. Aber dafür möchte ich eine ehrliche Antwort von dir: Ist mit dir alles in Ordnung? Schließlich machen wir alle eine ziemlich stressige Zeit durch mit den bevorstehenden Friedensgesprächen … Und die ganze Situation dürfte dir nähergehen als den meisten von uns. Denn du kennst Alec und Magnus, Jace, Clary und die anderen …« Seine Stimme verstummte.

Alec Lightwood war als Konsul der Anführer der Nephilim-Gemeinschaft und sprach somit für alle Schattenjäger. Vier Jahre

lang hatte er versucht, die Kohorte, die sich hinter ihren Schutzwällen in Idris verschanzt hatte, dazu zu bringen, auf seine Botschaften zu reagieren und Friedensgesprächen zuzustimmen. Und jetzt sah es zum ersten Mal so aus, als könnte es tatsächlich dazu kommen.

»Ehrlich gesagt verstehe ich nicht genau, was wir uns davon erhoffen«, antwortete Dru gedehnt. »Wenn die Kohorte dem Frieden zustimmt und Idris verlässt, erwarten wir dann, dass sie sich der Nephilim-Gemeinschaft wieder anschließt, als wäre nichts gewesen? Als hätten sie keinen Krieg ausgelöst und einen Haufen Schattenjäger getötet? Als hätten sie nicht versucht, Schattenweltler zusammenzutreiben und sie in einem Melderegister zu erfassen? Ich verstehe ja, dass wir Idris zurückhaben wollen, aber ich verstehe nicht, dass wir diese Leute zurückhaben wollen.«

Luke nickte. »Für viele Menschen ist die Kohorte etwas Abstraktes, ein Hindernis auf dem Weg zu einer vereinten Nephilim-Gemeinschaft. Aber du hast einen viel persönlicheren Bezug dazu. Sie hat vielen Menschen, die du liebst, großes Leid zugefügt.«

Drus einst so heiße Wut hatte sich im Laufe der Zeit zu Eis verwandelt, aber dadurch nichts von ihrer Stärke verloren. »Warum sollte ich keine Gerechtigkeit fordern? Wenn die Kohorte Annabel nicht dazu angestiftet hätte, Livvy zu töten, wäre meine Schwester noch am Leben.«

Annabel. Allein beim Klang des Namens drehte sich Dru der Magen um.

Lukes Augen wurden groß hinter seiner Brille. Doch bevor er antworten konnte, schwang die Tür erneut auf und Jocelyn, seine Frau – und Clarys Mutter – trat ins Zimmer. Sie hatte ihre Haare wie üblich hochgenommen und mit farbverschmierten Pinseln zu einem Knoten festgesteckt. »Luke, Liebling, hast du es eigentlich in die Stadt geschafft? Meine Malsachen …« Sie verstummte, als sie Drus Anwesenheit bemerkte. Dann lächelte sie. Sie hatte

Clarys Lächeln – ein Lächeln, das ihr ganzes Gesicht erhellte und ihre Sommersprossen hervortreten ließ. »Dru! Wie schön, dich zu sehen.«

Dru nickte nur. Sie fragte sich, ob Jocelyn die Spannung im Raum spüren konnte.

»Fährst du morgen auch in die City?« Jocelyn hatte zwar nicht ihr ganzes Leben in New York verbracht, aber lange genug dort gelebt, um die Stadt als »die City« zu bezeichnen – als gäbe es keine andere Metropole auf der Welt.

»Thais und ich nehmen den Zug in die Stadt«, sagte Dru. »Wir brauchen etwas mehr Übung mit den öffentlichen Verkehrsmitteln der Irdischen.«

»Ich wünschte, ich könnte mitkommen«, meinte Jocelyn. »Ich würde sie alle so gern sehen. Aber ich versuche verzweifelt, noch sechs Gemälde rechtzeitig für meine Ausstellung fertigzustellen.«

Dru erhob sich. »Ich bin mir sicher, die Ausstellung wird ein voller Erfolg. Ich kann es kaum erwarten, deine Bilder zu sehen.« Dann schaute sie zu Luke hinüber. »Sind wir hier fertig?«

Sie glaubte, einen Hauch von Enttäuschung in seinem Blick wahrzunehmen. »Ja, wir sind hier fertig. Aber vergiss nicht, Dru – meine Tür steht immer offen.«

»Wirklich?«, fragte Dru, während sie sich auf dem Weg nach draußen an Jocelyn vorbeischob. »Dann solltest du sie besser reparieren lassen.«

In Kit Herondales Traum befand er sich mitten in einem Krieg.

Es war nicht das erste Mal, dass er eine Schlacht miterlebte. In Idris hatte er auf den Unvergänglichen Feldern gekämpft. Er hatte Männer und Frauen, Schattenjäger und Werwölfe, Hexenwesen und Feenwesen gesehen, die sterbend im blutgetränkten Gras la-

gen. Hatte ihre Schreie nach Wasser, nach Licht, nach ihren Müttern gehört.

Aber dieser Krieg, der Krieg in seinem Traum, war anders. Er schien am Ende der Welt stattzufinden.

Das Land lag verwüstet vor ihm. Kein Wasser, keine weiche Erde, keine Bäume. Vor Kit erstreckte sich eine endlose zerklüftete Wüste und der Boden war mit Leichen übersät. Nirgendwo ertönte auch nur das leiseste Geräusch. Kein Wind. Die einzige Bewegung stammte von einem flackernden Licht in der Ferne.

Kit ging durch die Stille darauf zu. Er wusste, dass er träumte, und er war dankbar für dieses Wissen. Der Sand unter seinen Füßen war blutdurchtränkt und er war sich sicher: Wenn dies kein Traum wäre, dann wäre der Gestank der Leichen jetzt einfach grauenhaft. Und sein wacher Verstand hätte eine solche Szene blutiger Verwüstung nie ertragen können.

Er bahnte sich seinen Weg vorbei an riesigen Granitfelsen, bis er einen schmaleren Durchgang zwischen zwei hohen Klippen erreichte. Dort stand ein Mann in einem schwarzen Umhang. Um ihn herum wirbelte sichtbare Magie – Fäden aus Anthrazit und Grau, die ihn umkreisten und sich dann in Luft auflösten. Und in seiner rechten Hand hielt er das Engelsschwert der Nephilim, dessen Klinge vor Blut rot schimmerte.

Der Mann hatte ihm den Rücken zugewandt, aber Kit wusste mit jener Gewissheit, die nur in Träumen existiert, dass es sich um *ihn* handelte. Um den Mann, der all dies verursacht hatte – diese Morde, dieses Blutvergießen. Wut stieg in ihm auf. Er konnte so viel Tod nicht ungeschehen machen, aber zumindest konnte er diesem Monster ein Ende bereiten, bevor er weitere Zerstörung anrichtete.

»Dreh dich um!«, rief Kit und seine Stimme hallte von den Felswänden wider. »Dreh dich um und zeig mir dein Gesicht!«

Der Mann wandte sich ihm zu. Sein dunkler Umhang wirbelte

um ihn herum, als bestünde er ebenfalls aus Magie. Schwarzes Haar fiel ihm bis auf die Schultern und sein narbenübersätes Gesicht war leichenblass. Vertraute graue Augen blickten Kit entgegen.

»Du bist gekommen«, sagte Ty Blackthorn.

Keuchend fuhr Kit hoch; seine Finger krallten sich in die Bettdecke. Sein Herz raste und eine schwere, finstere, grauenerregende Panik wollte ihn erdrücken. Wild holte er mit der rechten Hand aus und stieß dabei gegen den Nachttisch, worauf ein plötzlicher Schmerz durch seinen Arm schoss.

Der Schmerz sorgte dafür, dass die Panik verebbte und sein Kopf wieder klar wurde. Kit riss sich die zerwühlten Decken vom Körper und rollte sich aus dem Bett. Sein Pyjama klebte schweißnass auf seiner Haut. Im Zimmer war es dunkel, aber durch das Fenster fiel genug Licht, um sich in dem vertrauten Raum zurechtzufinden. Ein Bett, eine Kommode, Vorhänge, Poster an den Wänden. Er befand sich in seinem Zimmer in Cirenworth Hall und nicht in einem trostlosen Land voller Leichen. Er steckte nicht mitten in einer Schlacht – schon seit Jahren nicht mehr.

Seitdem hatte sich so viel verändert. *Aber nicht alles*, sagte eine leise Stimme in seinem Hinterkopf. *Du träumst noch immer von Ty. Vier Jahre sind vergangen und du wachst noch immer auf und bist wütend auf ihn.*

Kit befahl der leisen Stimme in seinem Kopf, die Klappe zu halten, und stolperte durch den Raum zu seiner Jacke, die an einem Haken neben der Tür hing. Dann stieg er in ein Paar Turnschuhe und wäre fast aus dem Schlafzimmer gestürmt, bevor ihm einfiel, dass der Lärm Mina aufwecken würde. Also schlug er die Tür nicht hinter sich zu, sondern zog sie leise ins Schloss.

Es war nicht das erste Mal, dass er einen solchen Traum gehabt

hatte. Während er durch den Flur schlich, der zur Haupttreppe führte, erinnerte er sich daran, wie er Jem von seinen beunruhigenden Träumen erzählt hatte. Jem hatte ihm damals geantwortet, dass viele Schattenjäger solche Albträume hätten und dass er als junger Mann ähnliche Träume gehabt hatte – Träume von einem zerstörten London, von Feuer und tödlichen Metallkreaturen. Und er hatte Kit daran erinnert, dass eine derartige Zerstörung Londons nicht eingetreten war und dass solche Träume keine unausweichlichen Prophezeiungen waren.

Aber das half Kit mitten in der Nacht, wenn sich die Schatten wie ein schweres dunkles Tuch auf ihn legten, nur wenig. Vor der Tür zu Minas Zimmer blieb er stehen und warf einen Blick hinein. Sie schlief unter ihrer Decke mit dem Froschmuster, einen Daumen im Mund. Einen Moment lang betrachtete er sie einfach nur und genoss das Gefühl fürsorglicher Liebe, das er immer empfand, wenn er in ihrer Nähe war, und das Nachlassen der Angst – wie jedes Mal, wenn er sah, dass es ihr gut ging.

Aber Mina hatte etwas Besseres verdient als seine Ruhelosigkeit, seinen Zorn. Er schlich weiter, vorbei an Jems und Tessas Zimmer und die Treppe hinunter in den Eingangsbereich. Leise öffnete er die zahlreichen Schlösser und Riegel der schweren Eichentür und trat hinaus in die Herbstnacht. Die Luft war kühl und feucht – in England regnete es viel häufiger als in Los Angeles, wo er aufgewachsen war – und roch nach Erde und Gras. Langsam ging er durch den Vorgarten und hielt Ausschau nach dem geisterhaften Golden Retriever, der ihn gelegentlich auf seinen Spaziergängen begleitete.

In der Ferne, am Ende des Gartens, bevor das Gelände in einen Feldweg überging, konnte er den schwachen Schimmer der Schilde erkennen, die Cirenworth schützten. Die *ihn* schützten. Wenn er einer anderen Linie entstammen würde, eine andere Herkunft hätte, bestünde hier nicht die geringste Gefahr. Jem und

Tessa bräuchten keine Mehrfachschlösser an ihrer Haustür. Und Mina müsste nicht von Schutzschilden umgeben aufwachsen.

Kit wünschte sich oft, er wäre als jemand anderes zur Welt gekommen. Er hatte zwar mächtige Magie geerbt, aber die war leider nicht viel wert, wenn man nicht wusste, wie man sie einsetzen konnte oder was sie überhaupt bewirkte. Wäre er jemand anderes gewesen, hätte er auf die Schattenjäger-Akademie gehen können, so wie Dru. Aber diese Möglichkeit hatte nie wirklich bestanden. Es war schon schlimm genug, dass er seine gesamte Adoptivfamilie in Gefahr brachte – aber eine ganze Schule wäre einfach zu viel gewesen. Er war fast erleichtert gewesen, als all seine Freunde Devon verließen, um irgendwo anders zu studieren.

Inzwischen hatte er das Ende des Gartens erreicht, wo die Schutzschilde summten und ein schwaches Leuchten ausstrahlten. Dahinter befand sich eine Landstraße und eine weitere, von Baumgruppen durchbrochene Wiese. Kit war oft genug dort spazieren gegangen, aber nicht bei Nacht. Nicht allein. So gern er auch die Schutzschilde passiert hätte, es wäre töricht gewesen.

Der Mond stand tief am Horizont und tauchte die Felder in ein silbriges Licht. Als Kit, mit den Händen in den Taschen, die Aussicht betrachtete, blieb sein Blick an etwas hängen.

Bedächtig näherte er sich den Schutzschilden, bis diese ein warnendes Knistern aussandten. Dann kniff er die Augen leicht zusammen und erkannte, dass etwas auf dem Gras ausgebreitet lag: kleine Haufen von Eicheln, angeordnet in sauberen Linien, Schleifen und Kringeln. Sie ergaben *Buchstaben*, erkannte Kit, als er einen Schritt zurücktrat.

Buchstaben, die eine Nachricht darstellten. Ein einziges Wort, in einer toten Sprache.

INCIPIT.

Kit stand stocksteif da; sein Herz hämmerte. Er beherrschte Latein – jeder Schattenjäger wurde darin unterrichtet, zusammen

mit Altgriechisch. Und er wusste, dass diese Nachricht für ihn bestimmt war. Er war derjenige mit Elbenblut und die Feenwesen benutzten gern Eicheln, um damit ihre Botschaften zu übermitteln. *Aber vielleicht handelt es sich gar nicht um eine Botschaft*, dachte Kit und sein Mund war plötzlich wie ausgetrocknet. *Vielleicht ist es etwas anderes.*

Eine Warnung. Langsam und gepresst übersetzte er flüsternd: *»Es beginnt.«*



Jaime

Jaime schlich durch den dunklen Gang, den Rücken an die Wand gepresst. Einige Meter vor sich konnte er den Waidmann hören, dessen Stiefel ein schweres schabendes Geräusch auf der gestampften Erde des Tunnelbodens erzeugten. Der Waidmann pfiff sogar ein Lied, auch wenn er immer wieder mal den Ton verfehlte.

Es hätte nur eine kurze Reise werden sollen, dachte Jaime. Alec, der Konsul, hatte ihn gebeten, *La Eternidad* zu benutzen, das Elbenerbstück seiner Familie, und sich damit an den Hof des Lichten Volkes einzuschleichen. Er sollte Informationen darüber sammeln, was die Feenkönigin plante. Denn ihre Kommunikation mit dem Rat war auf ein Minimum geschrumpft. Außerdem machten sich Mark und Helen Sorgen um ihre Tante Nene, die von der Königin vom Hof des Lichten Volkes verbannt worden war. Nene hatte schon seit Monaten nicht mehr auf ihre Briefe geantwortet und die beiden hatten ihn förmlich angefleht, so viel wie möglich über ihre derzeitige Lage herauszufinden.

Schließlich hatte Magnus Bane, der Ehemann des Konsuls, ihm einen verzauberten Ring gegeben, mit dem er im Notfall Hilfe herbeirufen konnte. Aber Jaime bezweifelte, dass er ihn brauchen würde: Er war es gewohnt, sich überall einzuschleichen.

Er hatte angenommen, dass es ihm leichtfallen würde, sich

unbemerkt am Lichten Hof umzusehen, aber wie sich herausstellte, war das fast unmöglich. Der Hof wurde Tag und Nacht von Elbensoldaten bewacht, der persönlichen Leibgarde der Königin, einschließlich ihres Hauptmanns, einem unfreundlichen Blutwächter namens Bonecrusher. Allem Anschein nach bereitete die Königin sich darauf vor, einen Angriff abzuwehren. Allein das stellte eine wichtige Information dar, doch es reichte nicht aus, um damit zum Rat zurückzukehren. Außerdem hatte er bisher noch nichts über Nene in Erfahrung gebracht und fürchtete sich davor, Mark und Helen gegenüberzutreten, ohne irgendeine Neuigkeit für sie.

Er würde die Pläne des Lichten Hofes auf andere Weise in Erfahrung bringen müssen, hatte er sich überlegt und auf eine Nacht gewartet, in der das Lichte Volk einen Feenreigen veranstalten würde, um unter den vielfarbigen Sternen der Feenwelt selbstvergessen zu feiern und zu tanzen.

Als der Mond nur noch eine dünne Sichel am Himmel bildete, war es endlich so weit. Jaime hatte sich inzwischen auf ein Leben in der Nacht eingestellt: Er schlief tagsüber in den Wäldern, wenn der Wald weniger gefährlich war, und hielt nachts Wache an der Festung des Lichten Hofs.

Während des Feenreigens bewegte er sich nur in den Schatten. Er hatte seine Runenmale mithilfe von Zauberglanz getarnt und sein Gesicht unter einer Elbenmaske verborgen, die an einen Feuerkobold erinnerte – doch er wusste, dass seine Verkleidung niemanden für längere Zeit täuschen würde.

Er hielt kein einziges Mal inne, um zu tanzen, bewegte sich stattdessen unauffällig durch die Menge und sperrte die Ohren weit auf, um jedes Wort über die Königin aufzufangen. Schließlich stieß er auf eine der Zofen der Königin, ein hübsches Mädchen mit blaugrünen Haaren, das sich darüber beklagte, dass der Sohn der Königin, Ash, nicht beim Feenreigen anwesend war.

Offenbar hielt er sich schon seit einiger Zeit am Hof auf und hatte die Herzen einiger Feenwesen erobert.

Das erregte Jaimes Aufmerksamkeit, denn soweit er wusste, lebte Ash Morgenstern, der Sohn der Feenkönigin und Sebastian Morgensterns, eigentlich in einer ganz anderen Welt, in der Höllendimension Thule: ein brutaler, von Dämonen beherrschter Ort, an dem es keine Schattenjäger mehr gab. Reisen zwischen den Dimensionen waren zwar nicht vollkommen unmöglich, kamen aber äußerst selten vor und erforderten einige der schwierigsten Zauber, die es gab.

In diesem Moment verstummte die Zofe und ihr Gesicht verblasste zu einem hellen Grün. »Der Waidmann«, murmelte sie ihrer Freundin zu, einer blaugrünen Nixe. »Wenn er mich über Ash reden hört, wird er zornig werden.«

Die Nixe nickte. »Es ist seltsam, wie nah er der Königin steht«, sagte sie. »Ein Waidmann sollte kein Berater sein, sondern lediglich den Hof vor gefährlichen Bestien schützen.«

Jaime blickte in die Richtung, in die die Zofe gedeutet hatte, und sah einen großen Mann, ganz in Schwarz gekleidet, der eine goldene Habichtmaske trug. Er hatte etwas Vertrautes an sich – die Art und Weise, wie er dastand, eine Hand auf dem Heft des Schwerts an seiner Taille. Und auf dieser Hand schimmerte die verblassende Narbe einer *Voyance*-Rune.

Ein Schattenjäger?, überlegte Jaime und dann wurde ihm klar: *Nicht irgendein Schattenjäger.* Das hier war Jace Herondale. Aber nicht der Jace, den er aus seiner Welt kannte. Denn das wäre nicht möglich gewesen. Wenn Ash hier war, dann musste dieser Mann der andere Jace sein, derjenige, der in Thule zum Sklaven von Sebastian Morgenstern und all dem Bösen geworden war, das er verkörperte.

Jaime wusste, dass diese Informationen ausreichten, um damit zum Konsul und zum Rat zurückzukehren. Er wusste, dass er sich

am besten sofort über die Grenze zwischen dem Reich des Lichten Volkes und des Dunklen Volkes schleichen, Mark und Cristina aufsuchen und in die Welt der Sterblichen zurückkehren sollte. Doch als Jace – der Waidmann – sich von den Feuern des Feenreigens abwandte und auf den Weg zurück zum dunklen Hügel des Hofes machte, konnte Jaime nicht anders, als ihm zu folgen.

Und so war er schließlich hier gelandet: tief in den Tunneln, die sich unter dem Hof hindurchschlängelten. Er war dem Waidmann eine ganze Weile gefolgt. Seiner Schätzung nach mussten sie inzwischen schon einige Meilen zurückgelegt haben.

Im nächsten Moment sah er ein schwaches Licht vor sich aufleuchten.

Er blinzelte. Es schien Jahre zurückzuliegen, seit er zum letzten Mal das Licht der Sonne gesehen hatte, aber es handelte sich eindeutig um Tageslicht. Inzwischen konnte er die Stiefel des Waidmanns vor ihm nicht mehr hören. Hastig beschleunigte er seine Schritte und begann zu laufen, als der Tunnel erneut eine Biegung machte und dann den Blick auf hoch aufragende Bäume freigab, auf einen Wald mit moosbewachsenem Boden, der mit kleinen weißen Blüten übersät war.

Wie alle Nephilim kannte Jaime diese Blumen sehr gut: *Keryx*. Und sie wuchsen nur in einem einzigen Land der Welt. In Idris.

Ein mulmiges Gefühl machte sich in ihm breit. Bei seinem letzten Aufenthalt in Idris hatte die Kohorte ihn und seinen Bruder gefangen genommen und gefoltert. Und er hatte sich geschworen, nicht eher zurückzukehren, bis Zara Dearborn und ihre Kohorte für immer verschwunden waren.

»Hübsch, nicht wahr?«, bemerkte eine Stimme hinter ihm. Eine Stimme, die ihm bekannt vorkam, allerdings mit leicht verändertem Timbre – als hätte man Jace Herondales natürliche Stimme mit Sandpapier abgeschliffen.

Sofort wirbelte Jaime herum. Der Waidmann – er konnte ihn

sich einfach nicht als Jace vorstellen – stand vor ihm, den Mund zu einem leicht spöttischen Lächeln verzogen.

»Was machst du hier?«, fragte Jaime. »Dieser Durchgang nach Idris … Er dürfte nicht existieren.«

Der Waidmann unterbrach ihn mit einem Lachen. »Wenn du doch nur eine Nachricht von mir an die Ratsmitglieder überbringen könntest«, meinte er. »Nur um ihnen mitzuteilen, dass all das, was sie für unmöglich hielten, bald möglich sein wird. Dass es keine Sicherheit mehr geben wird. Dass alle Versprechen gebrochen werden.«

»Warum kann ich dem Rat deine Nachricht nicht überbringen?«, fragte Jaime, so ruhig wie er nur konnte.

Der Waidmann machte einen Schritt auf ihn zu und streckte eine Hand aus, als wollte er sie ihm kameradschaftlich auf die Schulter legen. »Deshalb«, antwortete er und seine andere Hand bewegte sich mit übernatürlicher Geschwindigkeit und stieß Jaime die Klinge eines silbernen Dolchs tief in die Brust.

2
SEINE PLÖTZLICHE RACHE

Die Straßen von New York City waren regennass und laut. Aber im Inneren des *Pandemonium Club* pulsierte die Tanzfläche vor Farben und Klängen. Strahlend bunte Stroboskoplichter in Gold, Karmesinrot und Königsblau schweiften über die Menge und beleuchteten erst eine Gruppe von Tänzern – Irdische mit Pailletten und leuchtender Körperbemalung – und dann eine andere: Vampire, die unter den bunten Lichtern noch blasser und unheimlicher wirkten als üblich. Der ganze Club roch nach feuchtem Polyester, Parfüm und Schweiß.

Der Beat, der von der Bühne kam – Simon und seine Band spielten zwar nicht besonders gut, dafür aber unglaublich laut –, schien den gesamten Raum zum Beben zu bringen. Dru, die neben Thais auf einem Barhocker an der Theke saß, konnte die Vibrationen durch das Metall ihres Stuhls regelrecht spüren. Sie stieß ihren schwarzen Strohhalm in ihren roten Plastikbecher in dem Versuch, eine Maraschino-Kirsche aufzuspießen.

Ihr Drink war natürlich alkoholfrei – schließlich trugen Thais und sie die schrecklichen rosa Armbänder für unter Einundzwanzigjährige, die ihnen der Türsteher am Eingang aufgezwungen hatte. Danach hatte man ihnen beiden fruchtige sprudelnde Mocktails in die Hand gedrückt, die wie der Sirup aus einer Dose Pfirsichhälften schmeckten.

Dru beobachtete die Menge und schlug ein netzbestrumpftes Bein über das andere. Ihre anthrazitfarbenen Kampfstiefel waren bis zu den Knien geschnürt und dazu trug sie ein langärmeliges altes *Carrie*-T-Shirt, das sie in der Taille fest verknotet hatte, knapp über ihrem Minirock mit Black-Watch-Karomuster. Um ihren Hals lag ein Spitzenhalsband und ihr Make-up war genau so, wie es ihr gefiel: rote Lippen, schwarzer Eyeliner und ein Hauch silberner Glitzer auf den Wangen. Die beiden aufgefrischten dunkelblauen Strähnen in ihrem schwarzen Haar fielen locker herab und umrahmten ihr Gesicht.

Neben ihr lehnte Thais anmutig auf ihrem Barhocker, was bei einem so unbequemen Sitzmöbel wirklich nicht einfach war. Nussbraune Locken fielen in Wellen über ihren Rücken. Sie trug ein rosafarbenes Netztop über der Jeans und goldene Ohrringe und hatte statt Make-up nur etwas Lipgloss aufgetupft. Auf Dru wirkte sie immer mühelos cool – was wahrscheinlich damit zusammenhing, dass sie aus Brasilien kam.

Drus Blick schweifte zu einem Bereich direkt vor der Bühne, wo Jace und Clary – Clary in einem kurzen Kleid, Jace in Jeans und schwarzem Pullover – tanzten und sich dabei gegenseitig in die Augen schauten. Nicht weit entfernt thronte Isabelle Lightwood auf einer Lautsprecherbox, ganz Kriegsgöttin in stachelbewehrten High Heels und grünem Samt, ihre Kette mit dem Rubin-Anhänger um den Hals. Rechts und links neben ihr saßen Magnus und Alec. Während Alec ganz in Schwarz gekleidet war, trug Magnus eine regenbogenfarbene Lederjacke und mit Strass-Steinchen besetzte Jeans – und sah wie immer fabelhaft aus. Die Ringe an seinen Fingern blitzten auf, als er eine theatralische Geste machte und Izzy damit zum Lachen brachte. Über ihnen rockte Simon auf der Bühne ab, genau wie Kirk (der auf das Schlagzeug einprügelte, als hätte es ihn persönlich beleidigt) und Eric, der in sein Mikrofon heulte.

Thais stupste Dru an. »Willst du deinen Freunden nicht Hallo sagen?«, rief sie über die Musik hinweg. Ihr Englisch war perfekt, nur mit einem Hauch von Akzent. »Sind wir nicht deshalb hergekommen?«

Dru pulte die Maraschino-Kirsche aus ihrem Becher und biss hinein. Der künstlich-fruchtige Geschmack war fast schon zu süß. »Später«, erwiderte sie. »Ich checke noch eben die Typen durch.«

Das entsprach schließlich der Wahrheit – genau wie die Tatsache, dass sie der Gedanke nervös machte, einfach so auf Jace, Clary und die anderen zuzugehen. Sie waren nicht nur Berühmtheiten in der Welt der Schattenjäger, sondern auch mit Julian und Emma befreundet, die ihnen mit ihren einundzwanzig Jahren deutlich näherstanden. Dru war sich ziemlich sicher, dass die New Yorker Clique sie für ein Kind hielt – wenn auch ein Kind, das sie mochten.

Außerdem bildeten sie eine Familie, deren Verbundenheit man an der Art und Weise, wie sie miteinander umgingen und redeten, eindeutig erkennen konnte. Plötzlich vermisste Dru ihre eigene Familie. Helen und ihre Frau Aline waren in Los Angeles, leiteten dort das Institut und kümmerten sich um Tavvy. (Tavvy war früher so etwas wie Drus Schatten gewesen, aber jetzt sah sie ihn nur noch an Feiertagen und im Sommer – was sie viel trauriger machte, als sie angenommen hatte.) Emma und Julian lebten in London, Ty in der Scholomance. Sie alle waren über die ganze Welt verstreut, dachte Dru und spürte einen kleinen Stich im Herzen. Und Mark und Cristina – die Gefährten von Kieran, dem Elbenkönig – lebten im Feenreich und waren damit weiter entfernt als der entfernteste Punkt auf jeder Landkarte.

Dru seufzte.

»Versuchst du, Mason zu vergessen?«, zog Thais sie auf. Sie hatte Dru bei all ihren Problemen mit Mason beigestanden, ge-

nau wie Dru immer für Thais da gewesen war, wenn sie Beziehungsprobleme hatte. Thais verliebte sich schnell und heftig in Mädchen und Jungs, aber diese Beziehungen hielten nie lange.

»Mason ist längst Geschichte.« Dru spießte mit ihrem Strohhalm die nächste Maraschino-Kirsche auf. Mason Hardcastle … Sie wünschte, sie hätte ihm keine zweite Chance gegeben. Nach dem, was nach ihrem gemeinsamen Ausflug in die Stadt passiert war, hätte sie wissen müssen, dass er genau so war, wie sie immer gedacht hatte: definitiv bereit, sich nachts in ihr Zimmer zu schleichen – und definitiv *nicht* bereit, in der Öffentlichkeit zuzugeben, dass er sie mochte und attraktiv fand.

Nach ihrem heftigen Streit war er noch ein paar Mal vorbeigekommen und hatte beleidigt gefragt, warum Dru die Sache so abrupt beendet hatte. Drus Meinung nach hatte er keine Erklärung verdient, solange er nicht einsah, warum sein Verhalten schrecklich gewesen war. Und er hatte sich tatsächlich schrecklich verhalten – so sehr, dass sie Thais nur die Hälfte davon erzählt hatte. Inzwischen schien er endlich begriffen zu haben, *wie* wütend sie war, denn er tauchte nicht länger bei ihr auf und ließ sie in Ruhe. Und wenn sie sich doch mal irgendwo über den Weg liefen, wirkte er schon fast verängstigt. Gut so.

»Was ist mit dem Kerl da drüben?« Thais deutete auf einen muskulösen Irdischen, der an einem der Automaten lehnte. Er war wie Dru in Goth-Montur gekleidet, mit zerrissener Lederhose und dazu passender Jacke.

»Nicht mein Typ«, meinte Dru. »Er sieht aus, als ob er ganze Traktoren stemmen, aber nicht lesen kann.«

»Sei nicht so voreingenommen«, lachte Thais. »Vielleicht ist er ja ein großer muskulöser Astrophysiker.«

»Er ist ein Irdischer. Unsere Liebe wäre sowieso zum Scheitern verurteilt.«

»Ich habe nichts von Liebe gesagt«, stellte Thais klar, gerade als

Dru bemerkte, dass Jace, Clary, Magnus, Alec und Izzy sich durch die Menge auf sie zubewegten. Viele Augenpaare folgten ihnen, als sie sich ihren Weg durch den Raum bahnten. Die Schattenweltler beobachteten sie neugierig – allerdings nicht so besorgt wie früher, bevor Alec Konsul geworden war, und als die Situation zwischen Nephilim und Schattenweltlern viel angespannter gewesen war. Und die Irdischen schienen zu spüren, dass etwas Ungewöhnliches vor sich ging, selbst wenn sie es nicht sehen konnten.

Als die vier Thais und Dru erreicht hatten, folgte eine Runde herzlicher Umarmungen und Begrüßungen. Es war schön, dass sie sich nicht auf die Zehenspitzen stellen musste, um Clary zu umarmen, dachte Dru; schließlich war sie inzwischen ungefähr so groß wie sie. Bei Magnus war an eine Umarmung nicht zu denken, also winkte Dru einfach zu ihm hinauf.

Magnus lächelte zu ihr hinunter, allerdings mit seiner üblichen, leicht distanzierten Miene. Derselbe Blick, den er bei jeder Begegnung mit Dru aufsetzte. Sie beide verband ein Geheimnis – Livvys Existenz als Geist. Magnus und sie hatten sich geschworen, niemandem davon zu erzählen, und Dru konnte erkennen, dass es ihm schwerfiel, dieses Geheimnis zu bewahren. Sie vermutete, dass er sich deshalb in ihrer Gegenwart unwohl fühlte – was sie als etwas unfair empfand. Schließlich trug sie keine Schuld an dem, was Ty getan hatte. Außerdem: Was war eigentlich so schlimm daran?

Und dazu kam, dass auch er dafür bezahlt hatte: den Preis für ein Geheimnis, das er auf ewig bewahren musste, die Last der Schuld. Und der Verlust von Kit.

»Wie ich sehe, hat Luke dich auf Bewährung rausgelassen«, sagte Jace und schwang sich auf einen der frei gewordenen Barhocker. »Wegen guter Führung?«

»Ich glaube nicht, dass Luke im Moment gute Führung von mir

erwartet«, sagte Dru. »Vermutlich ist er schon glücklich, dass ich mich nicht danebenbenehme.«

»Ich würde das nicht gerade als glücklich bezeichnen«, sagte Thais. »Eher als resigniert.«

»Na ja, er hat uns fürs Wochenende rausgelassen und das ist schließlich die Hauptsache«, sagte Dru und warf einen Blick durch den Club, in dem die Stroboskoplichter zuckten.

»Ihr bleibt heute Nacht im Institut, richtig?«, fragte Clary und lehnte sich gegen Jace. »Prima. Dann können wir uns morgen gemeinsam Hochzeitskleider ansehen. Ich finde einfach keins, in dem ich nicht wie eine Mini-Pastete aussehe.«

»Hochzeitskleider?« Thais klatschte in die Hände. »Habt ihr schon ein Datum festgelegt?«

Jace, Izzy und Clary tauschten ein paar schnelle Blicke. »Noch nicht«, räumte Isabelle ein. »Wir warten noch immer darauf, dass die Kohorte kapituliert und die Nephilim-Gemeinschaft wiedervereint wird.«

»Was nicht mehr lange auf sich warten lassen dürfte, wenn die aktuellen Friedensverhandlungen wie geplant verlaufen«, sagte Alec.

»Wo finden die Friedensgespräche statt?«, fragte Dru. Sie verzichtete darauf, das zu wiederholen, was sie Luke gegenüber gesagt hatte: dass sie keinen Grund sah, warum die abtrünnigen Schattenjäger, die die Kohorte gegründet hatten, jemals wieder in die Gemeinschaft aufgenommen werden sollten. Die Kohorte war durch und durch bösartig und Leute änderten sich nicht.

»Das ist im Moment noch ein Problem«, antwortete Alec. »Wir können uns nicht auf einen neutralen Ort einigen. Einen Ort, an dem wir uns treffen und an dem beide Seiten sich sicher fühlen können.«

»Und dann? Was passiert, wenn sie dem Frieden zustimmen?«, hakte Dru nach.

»Dann werden wir versuchen, sie wieder in die Gemeinschaft der Schattenjäger einzugliedern«, sagte Jace. »Es geht nicht darum, ihnen gegenüber Härte zu zeigen, sondern ihnen begreifbar zu machen, dass die Kohorte im Unrecht ist. Allerdings …«, fügte er hinzu, »hätte ich natürlich gegen *etwas* Härte nichts einzuwenden.«

»Ich kapiere nicht, warum wir ihnen nicht einfach die Runenmale entziehen und sie als Irdische in die Welt hinausschicken. Schließlich sind *sie* diejenigen, die beschlossen haben, dass sie keine Schattenjäger sein wollen«, sagte Dru.

»Ich pflichte Dru bei«, gab Isabelle ihr überraschend recht. »Oder glaubt ihr ernsthaft, dass sie jemals einen Konsul mit einem Schattenweltler-Ehemann akzeptieren werden?«

»Zaras Vater war ein fanatischer Glaubenseiferer«, sagte Alec. »Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass Zara genauso denkt. Ich halte sie für eine Opportunistin. Und die Lage in Idris ist inzwischen ziemlich verzweifelt. Ihnen geht die Nahrung aus. Zwar haben sie die Gärten und können im Wald jagen, aber …«

»Es würde mich enorm freuen, wenn sie sich von Eichhörnchen ernähren müssten«, sagte Dru. »Oder wenn ich erfahren würde, dass sie Manuel verspeist haben. Bitte sag mir, dass sie Manuel verspeist haben.«

Alec lachte. »Ich hab in letzter Zeit tatsächlich nicht viel von ihm gehört.«

»Igitt«, schnaubte Isabelle. »Aber wie auch immer: Wir haben Grund zum Feiern, denn der Friedensprozess ist endlich in Gang gekommen.« Sie hüpfte von ihrem Hocker. »Lasst uns tanzen.«

Rasch stellten Thais und Dru ihre roten Plastikbecher ab und folgten den anderen auf die Tanzfläche, wo sie in einer Gruppe tanzten, lachten und herumwirbelten. Und Drus Nervosität legte sich. Falls die anderen sie für ein kleines Kind hielten, ließen sie es sich nicht anmerken.

Thais tanzte mit etwas Abstand zur Gruppe. Sie verlor sich immer in der Musik, mit geschlossenen Augen und wiegenden Hüften. Ihre Goldreifen glitzerten auf ihrer braunen Haut. Dru versuchte, ihre Augen für eine Sekunde zu schließen, wirbelte über den klebrigen Boden … und prallte sofort gegen Magnus. »Sorry«, lachte sie.

»Kein Problem«, sagte Magnus und der Glitter um seine Augen funkelte im Stroboskoplicht. »Alles in Ordnung mit dir?«

»Ja, aber ich wollte dich was fragen.« Dru zupfte an einer ihrer blauen Haarsträhnen – eine schlechte Angewohnheit. »Hat irgendjemand etwas von Jaime gehört?«

»Noch immer keine Neuigkeiten von Jaime Rosales«, sagte Magnus bedauernd. »Vor seiner Abreise habe ich ihm einen Ring gegeben, mit dem er mich herbeirufen kann, doch bisher hat er das nicht getan. Aber sobald ich etwas höre, schicke ich dir eine Flammenbotschaft – versprochen.«

»Ich bin mir sicher, dass er im Feenreich noch am Leben ist«, sagte Dru. »Jaime ist clever …«

Ihre nächsten Tanzschritte trugen sie von Magnus fort und sie fröstelte, als ein kalter Luftzug an ihr vorbeizog. *Jemand muss die Tür zum Club geöffnet haben,* dachte sie. Vielleicht lag es aber auch nur daran, dass sie sich Sorgen um Jaime machte. Er war inzwischen schon sehr lange fort und hatte sich nicht gemeldet. Vor ein paar Jahren war sie furchtbar in ihn verknallt gewesen – sie hatte Thais bei ihrer Ankunft an der Akademie davon erzählt. Und sie besaß noch immer den Jagddolch, den er ihr geschenkt hatte: aus Gold, mit einem Rosenmuster verziert.

Sie konnte nicht genau sagen, was sie inzwischen für ihn empfand. Aber darauf kam es auch nicht an – wichtig war nur, dass es ihm gut ging.

Als sie wieder zu den anderen stieß, hatte Clary sich auf die Suche nach Maia gemacht, um irgendwas zu besprechen, das mit

der Hochzeit zusammenhing. (Maia und ihr langjähriger Freund Bat hatten im Sommer geheiratet.) Und Isabelle tanzte gerade mit Jace. Dabei trat sie ihm gelegentlich auf den Fuß und murrte: »Nein, nein, nicht *so*!« – was Dru zum Lächeln brachte. *Geschwister verhalten sich überall gleich,* dachte sie – und spürte, wie sehr sie ihre eigenen Brüder und Schwestern vermisste. Es würde ewig dauern, bis sie in den Ferien alle wieder zusammenkamen.

»Dru«, flüsterte eine Stimme an ihrem Ohr. Eine vertraute Stimme. Thais? Izzy? Dru drehte sich um und sah ... niemanden. Keiner ihrer Freunde war ihr so nah, dass sie deren Flüstern hätte hören können. Erneut drehte sie sich um und schaute hinter sich. Aber auch dort war niemand.

»Dru«, sagte die Stimme wieder und dieses Mal zuckte Dru zusammen. »Flipp nicht gleich aus. Du kannst mich nicht sehen, aber ich bin hier.«

Zittrig holte Dru Luft. Sie hatte gehofft, dass dieser Tag kommen würde, aber sie hätte nicht erwartet, dass er sie so erschüttern würde. So *verunsichern*.

»Livvy?«, murmelte sie. »Ich dachte, du kannst dich nicht weit von Ty entfernen.«

»Ich versuche, mir das beizubringen.« Livvys Stimme hallte in Drus Kopf wider wie die Stimme eines Stillen Bruders. Dru setzte sich wieder in Bewegung – schließlich konnte sie nicht einfach mitten auf der Tanzfläche stehen bleiben, als hätte sie eine Gehirnerschütterung. »Ich entferne mich jedes Mal ein bisschen mehr. Meistens bis an die Grenzen von Idris, aber heute Abend ...«

»Wolltest du Simons Band hören?«

Doch Livvy lachte nicht über ihren Scherz. Konnten Geister überhaupt lachen? Dru hätte so gern das Gesicht ihrer Schwester gesehen, statt nur ihre Stimme zu hören.

»Komm mit«, flüsterte Livvy. »Uns bleibt nicht viel Zeit.«

Aber Dru kam ein unangenehmer Gedanke. »Was ist, wenn du

gar nicht Livvy bist? Sondern irgendein Dämon, der mich reinlegen will? Nichts für ungut«, fügte sie hastig hinzu.

Sie glaubte, die Stimme an ihrem Ohr seufzen zu hören. »Also ehrlich: Heutzutage traut einem niemand mehr.« Einen Moment herrschte Stille, dann fuhr Livvy fort: »Okay. Als du sechs Jahre alt warst, habe ich dir ein Sandwich mit Erdnussbutter und Senf gemacht und du hast es gegessen und dann gekotzt.«

»Weil es eklig war«, sagte Dru. »Das war Kinderquälerei, wenn du mich fragst.« Sie spürte, wie sich ein Lächeln auf ihrem Gesicht ausbreitete. »Ich glaube dir. Du bist Livvy.«

»Dem Erzengel sei Dank«, murmelte Livvy. »Und jetzt komm mit, okay? Ich muss dich durch die Menge lotsen.«

»Wohin gehen wir?«

»Das wirst du schon sehen«, antwortete Livvy.

Dru drehte sich zu Thais um, die noch immer mit geschlossenen Augen tanzte. »Ich bin gleich wieder da. Muss zur Toilette.«

Thais verzog das Gesicht. »Die Toiletten hier sind echt widerlich.«

Doch Dru hörte sie kaum. Sie schob sich durch die dichte Menge, dem Klang von Livvys Stimme nach. Während die Stroboskoplichter über ihr Gesicht huschten, erschien ihr die Musik von der Bühne – Simons tiefe Basslinien, die sich unter Erics Stimme hindurchwanden – plötzlich viel zu laut. »Livvy«, rief sie. *»Livvy.«*

»Hier entlang.« Die vertraute Stimme ihrer älteren Schwester drang wieder zu ihr, durch das Dröhnen der Musik und das Stimmengewirr hindurch. »Die Tür zum Lagerraum. Links von der Bar.«

Dru spähte suchend durch den Rauch und die Lichter. Dann entdeckte sie die Tür: Die Farbe blätterte ab und jemand hatte in roter Schrift ZUTRITT VERBOTEN – LAGER darauf gekritzelt. Die Tür klapperte in den Angeln, als hätte jemand mit Wucht dagegen gestoßen oder von innen daran gezerrt. Dru blickte sich

um; niemand schaute in ihre Richtung. So unauffällig wie möglich drückte sie den Metallriegel der Tür hinunter und schlüpfte in den dahinterliegenden Raum.

Hier war es so finster, dass sie einige Sekunden brauchte, um ihre Augen an die Dunkelheit zu gewöhnen. Der Lagerraum roch nach feuchter Pappe. Der Boden war größtenteils mit Kabelgewirr und Kistenstapeln bedeckt und am anderen Ende führte eine Metalltreppe in ein Obergeschoss. An mehreren in unregelmäßigen Abständen im Raum verteilten Betonsäulen lief schmutziges Wasser herab und tropfte auf den Boden.

»Warum …« *Warum sind wir hier?*, hatte Dru eigentlich fragen wollen, aber eine unsichtbare Hand hielt ihr den Mund zu. Livvys Hand. Dru spürte, wie das Haar ihrer Schwester ihre Wange streifte, als der Geist sich zu ihr hinunterbeugte.

»Wir sind nicht allein«, sagte Livvy leise. »Hast du bemerkt, dass Clary die Tanzfläche verlassen hat?«

Dru nickte. »Sie wollte zu Maia«, flüsterte sie, auch wenn das mit der Hand über ihrem Mund eher wie *SchiwollssuMaja* klang. Aber Livvy schien sie trotzdem zu verstehen.

»Schau mal nach da drüben«, murmelte sie. »Unter den Fenstern.«

Eine Reihe von Fensteröffnungen waren hoch an den Wänden angebracht und mit engem Maschendraht versehen. Die schwachen Geräusche der Stadt drangen hindurch: der Regen auf dem Pflaster, das Rauschen des Verkehrs. Und als Dru nach unten schaute …

… entdeckte sie Clary und Jace, halb versteckt hinter einer Säule. Von Jace, ganz in Schwarz, war außer seinem goldblonden Haarschopf kaum etwas zu erkennen. Clarys Umrisse ließen sich dank ihres silbernen Kleids leichter erfassen. Und *erfassen* schien der passende Ausdruck zu sein: Clary und Jace klammerten sich förmlich aneinander und küssten sich, als gäbe es kein Morgen.

»Jetzt mal im Ernst, Livvy«, flüsterte Dru. »Du hast mich doch nicht hierhergebracht, damit wir Clary und Jace beim Knutschen beobachten, oder? Denn das käme mir ziemlich pervers vor.«

Noch während Dru die beiden betrachtete, glitten Jace' Hände an Clarys Körper hinunter, über die weiche Seide ihres Kleids, und umfassten ihre Hüften. Dru kniff die Augen zusammen. *»Livvy …«*

»Ich habe dich hierhergebracht, weil du die Einzige bist, die mich hören kann«, sagte Livvy. »Oder weiß, dass ich existiere. Und weil das da … nicht Jace ist.«

Dru, die sich gerade peinlich berührt aus dem Lagerraum schleichen wollte, blieb abrupt stehen und starrte auf die Stelle, an der sie Livvy vermutete. *»Was?«*

»Er ist mir vorhin aufgefallen, als er in einer Ecke stand und Jace und Clary beim Tanzen beobachtet hat. Zwar war er durch Zauberglanz getarnt, aber das habe ich natürlich durchschaut. Außerdem war Jace noch auf der Tanzfläche, als du mir gefolgt bist. Wie hätte er vor dir hier sein können?«

»Ich …« Dru zögerte und schaute erneut zu Jace und Clary. Glücklicherweise knutschten sie nicht länger. Wenigstens etwas! Inzwischen starrten sie einander an. Clary schenkte Jace ein Lächeln, das er jedoch nicht erwiderte. Stattdessen trat ein besitzergreifender Ausdruck in seine Miene, der bei Dru ein mulmiges Gefühl auslöste.

»Genau hier haben wir uns kennengelernt«, sagte Jace und strich mit einem Finger über Clarys Unterlippe.

»Stimmt.« Clary blickte sich lächelnd um. Hastig drückte Dru sich hinter eine der Säulen. »Der Raum war damals schon eklig – und das ist er noch immer. Erinnerst du dich noch, wie …«

»Ssssch«, sagte Jace und küsste sie erneut – ein Anblick, bei dem Dru am liebsten mit dem Kopf gegen etwas Hartes geschlagen hätte. Jace legte sich richtig ins Zeug und küsste Clary, als

würde er gleich mit dem Zug für immer an einen unbekannten Ort reisen. Bildete Dru sich das nur ein, oder versteifte Clary sich leicht, als fühlte sie sich unwohl? Eine von Jace' Händen sank auf ihre Schulter, schob den dünnen Träger ihres Kleids hinunter … Und dann fuhren seine Finger über ihre nackte Haut.

Clary riss sich los, errötend und atemlos. »Jace«, stieß sie hervor. »Was hast du vor? Es kann jeden Moment jemand reinkommen.«

Er schob eine Hand in ihre Haare und ließ die langen roten Locken durch seine Finger gleiten. »Sollen sie doch.«

Clary lächelte, aber in ihrer Stimme schwang ein gewisses Unbehagen mit, als sie fragte: »Ist alles in Ordnung?«

»Ich habe dich nur vermisst«, sagte er. »So sehr vermisst.«

Erneut griff er nach Clary, doch sie wich stirnrunzelnd zurück. Im nächsten Moment erfüllte helles Licht den Raum – strahlendes reinweißes Elbenlicht, das durch Clarys Finger strömte, als sie ihren Elbenstein hochhielt. Der Lichtschein ließ alles im Raum plastisch hervortreten: Dru konnte den Dreck in den Ecken erkennen, die Risse im Betonboden, die abblätternde grüne Farbe auf der Metalltreppe in der Ecke. Sie hatte das Gefühl, als hätte sie gerade eine Sehleistungs-Rune aufgetragen.

Stocksteif blieb sie stehen, aus Angst, Clary und Jace könnten sie bemerken. Aber die beiden waren zu sehr aufeinander konzentriert. Clary starrte Jace mit großen grünen Augen an.

»Du bist nicht du«, flüsterte sie und das Unbehagen in ihrer Stimme hatte sich in Angst verwandelt. »Du bist nicht Jace.«

»Clary …«, setzte er an und jetzt starrte auch Dru ihn an und versuchte zu erkennen, was an ihm anders war. Für sie sah er aus wie Jace: goldblondes Haar, goldene Augen. Aber Clary kannte ihn natürlich besser – seine Mimik, seine Narben, die Anordnung seiner Runen, seine Kleidung …

Dru blinzelte verblüfft. Im Club hatte Jace eine schwarze Jeans

und einen schwarzen Pullover getragen. Doch jetzt, wo das grelle Licht jeden Winkel ausleuchtete, bemerkte sie, dass er stattdessen eine Art dunkle gewebte Tunika und eine dunkle Hose trug. Im Halbdunkel hatten sie ähnlich ausgesehen wie seine vorherige Kleidung, aber im erbarmungslosen Elbenlicht war der Unterschied klar zu erkennen.

Außerdem hatte er robust aussehende Wildlederstiefel an den Füßen, die Dru irgendwie bekannt vorkamen.

»Sprich meinen Namen nicht so aus«, sagte Clary mit zitternder Stimme. »Wer bist du?«

»Jace Herondale«, antwortete er. »Ich habe keinen anderen Namen.« Langsam machte er einen Schritt auf Clary zu. Und dann noch einen. »Du kennst mich, Clary. Ich habe dich vom ersten Moment an geliebt. Selbst als ich dachte, wir könnten nie zusammen sein. Und auch, als wir in Idris in diesem Bett lagen und nur unsere Hände sich berührten …«

»Hör auf.« Clarys Hand zitterte jetzt so sehr, dass das Elbenlicht an den Wänden zu tanzen begann. »Nur weil du das weißt, heißt das noch lange nicht, dass …«

»Erinnerst du dich an den Brief, den ich dir nach jener Nacht in Idris geschrieben habe?«, fragte er leise und trat noch näher an Clary heran – wie ein Löwe, der sich an seine Beute heranpirschte.

»Also schön, du erinnerst dich an unsere Vergangenheit«, sagte Clary. »Aber was ist mit letzter Woche? Wohin sind wir mit Simon und Izzy zum Abendessen gegangen? Was haben wir da gefeiert?«

Jace schwieg. Er verharrte auf der Stelle. Aber seine Augen folgten jeder von Clarys Bewegungen.

»Was war im letzten Jahr? Was hast du mir zum Geburtstag geschenkt?« Clarys Mundwinkel verzogen sich, als wollte sie jeden Moment lachen oder weinen. »Und als du mich gefragt hast, ob ich dich heiraten will? Was hast du da gesagt?«

»Das spielt keine Rolle«, erwiderte Jace. »Letztlich zählt nur,

dass ich dich liebe. Dass ich so lange darauf gewartet habe ... auf dich gewartet habe. Dass ich dich habe sterben sehen. Während der Schlacht im Burren. Als ich deinen Körper in meinen Armen hielt, als deine Lebenskraft aus dir herausströmte und die Welt um uns herum brannte. Nur das zählt ...«

Unverhohlene Abscheu spiegelte sich jetzt auf Clarys Gesicht. *»Ich weiß, wer du bist!«*, zischte sie und stürmte an Jace vorbei. Ihr Elbenlichtstein erlosch und einen Moment lang blinzelte Dru verblüfft in die plötzliche Dunkelheit. Sie wollte gerade hinter ihrer Säule hervorspringen, als sie spürte, wie etwas nach ihr griff, als hätte sich ihre Kleidung an einem Haken verfangen.

»Vorsicht«, mahnte Livvys Stimme.

Eine Sekunde später sah Dru, wie Jace' dunkler Schemen herumwirbelte, einen Arm ausstreckte und die Handfläche öffnete. Ein Lichtstrahl schoss durch den Raum, so grell wie die Stroboskoplichter auf der Tanzfläche. Er bestand aus schimmerndem Staub – winzige Partikel, die Clary umkreisten und ihr die Füße unter dem Körper wegzogen, sodass sie über den Boden schlitterte.

Sie stieß einen erstickten Schrei aus und machte Anstalten, sich umzudrehen, aber der glitzernde Staub schien wie ein starkes Beruhigungsmittel zu wirken. Mit blutenden Händen versuchte sie, sich vom Boden hochzustemmen und wieder auf die Beine zu kommen. Doch ihr Körper brach mit einer derartigen Wucht zusammen, dass Dru unvermittelt zusammenzuckte.

Jace – oder wer auch immer er war – erreichte Clarys erschlafften Körper mit wenigen Schritten und hob sie auf seine Arme. Als er mit ihr in Richtung der Metalltreppe lief, bemerkte Dru, dass Clary einen ihrer Schuhe verloren hatte. Er lag silbern glänzend mitten auf dem schmutzigen Betonboden.

Die Metalltreppe rasselte, als Jace die Stufen hinaufstürmte – auch wenn er eigentlich gar nicht Jace war. Dru wollte ihm nach-

laufen, doch dann spürte sie einen kräftigen Ruck am Ärmel. Sie wirbelte herum und entdeckte Livvy.

Dru schnappte nach Luft. *Livvy.* Ihre Schwester stand vor ihr, durchscheinend, aber ansonsten genau wie damals, am Tag ihres Todes. Sie sah aus wie fünfzehn, jünger als Dru, mit ihren langen offenen Haaren, ihren großen Augen und dem Blackthorn-Medaillon, das an ihrem Hals schimmerte.

»Dru«, flüsterte Livvy. Ihre Stimme klang, als würde sie schwächer werden, als würde Energie aus ihr herausströmen wie das Blut aus einer Wunde. »Geh nicht …«

Doch Dru war bereits auf dem Weg zur Treppe. »Livvy, ich muss ihnen nach … Uns bleibt keine Zeit, die anderen zu holen.«

»Du kannst ihn nicht bekämpfen«, keuchte Livvy. Ihre Worte verflüchtigten sich wie Nebel in der Sonne. »Er ist nicht Jace – er kommt aus dieser anderen Welt, aus Thule …«

»Ich weiß«, sagte Dru. »Aber ich muss es versuchen. Bitte versteh mich, *bitte* …«

Livvys Mund öffnete sich, aber es kam kein Ton heraus. Einen Moment lang verschwammen ihre Umrisse – wie eine Skizze, die durch verschüttetes Wasser zerstört wurde. Dann war sie nur noch eine Rauchfahne in der Luft, ein Wirbel aus schwindendem Licht. Sie streckte eine Hand nach Dru aus, aber ihre Finger verblassten mehr und mehr.

Livvy. Alles in Dru drängte danach, stehen zu bleiben und zu warten, bis die letzte Spur ihrer Schwester verschwunden war. Aber sie durfte nicht länger warten. Sie rannte zur Treppe, stürmte hinauf und überprüfte in Gedanken, welche Waffen sie bei sich trug. Der Dolch im Armband? Vorhanden. Dazu eine Seraphklinge in einem Stiefel, die Stele im anderen. Allerdings würde ihr wohl kaum Zeit bleiben, Runen aufzutragen.

Die Metalltreppe machte eine scharfe Biegung und führte weiter in die Höhe. Hoch über ihr konnte Dru Schritte hören. Dieser